€ 6,00 Einzelbezug

1
2022

VDS

Verband Sonderpädagogik e.V.

Sonderpädagogische Förderung in Brandenburg

- Positionspapiere des Landesverbandesdes • „IDEAL4.0 – Inklusives Digitales Arbeits(Er)Leben 4.0“
- Aktionsbündnis Fachkräftegewinnung • Seitenwechsel – Gedanken zum Zusammenspiel von Konzeptarbeit und Alltagshandeln
- Grenzen überwinden - Sprachlich! Sportlich! Kulturell!? • Seiteneinsteiger in einer Förderschule Erwartungen, Alltag und Wünsche
- „Die Kraft der Bilder – Silent Books“ • Fachtage am Studienseminar Bernau
- Inklusion – in Schule und Gesellschaft • Was ist darunter zu verstehen und wie geht das eigentlich?
- „Vorsicht Baustellen!“–Rückblick auf den Fachtag im Studienseminar Bernau • Ein Alien an einer Förderschule
- Reflexion der Gruppenhospitation • Verschiedene Facetten des Vorbereitungsdienstes am Beispiel einer Gruppenhospitation • Gruppenhospitation • Ein Erfahrungsbericht: Apple Fortbildung • Das große Doppeljubiläum einer besonderen Schule - Festakt für 120 Jahre Heimstatt für Blinde und 70 (+1) Jahre Blindenschule mit Internat

facebook

www. vds-in-Brandenburg.de

Verband Sonderpädagogik e.V. Landesverband Brandenburg

Verband Sonderpädagogik e.V.
Landesverband Brandenburg

Mitglied werden und Mitglied werben – **es lohnt sich!**

Die Vorteile einer Mitgliedschaft in unserem Verband im Überblick:

Der Verband Sonderpädagogik e.V. Landesverband Brandenburg tritt für alle Kinder und Jugendlichen ein, die einer sonderpädagogischen Förderung bedürfen. Er hat die Aufgabe, sich für ihre Förderung in Förderschulen, in allgemeinen, beruflichen Schulen und in anderen Handlungsfeldern einzusetzen sowie die Sonderpädagogik auf wissenschaftlicher Grundlage zu vertreten. Er unterstützt die Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen.

Er erstrebt die Zusammenarbeit mit allen Institutionen, die für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen und Benachteiligungen tätig sind. Der Verband wendet sich in geeigneter Weise an Behörden, Institutionen und die Öffentlichkeit. Er unterstützt Maßnahmen, die geeignet sind, die gesellschaftliche Teilhabe der Betroffenen vorzubereiten und zu unterstützen.

Der Verband Sonderpädagogik e.V. Landesverband Brandenburg steht für:

- den fachlichen Austausch mit Kolleginnen und Kollegen im gleichen Arbeitsfeld,
- die Sicherung der sonderpädagogischen Standards,
- eine bundesweite Vernetzung
- kompetente Fortbildungsangebote, Bundes- und Landeskongresse sowie Fachtagungen,
- aktive Mitgestaltung

Der monatliche Bezug der bundesweiten “Zeitschrift für Heilpädagogik“ und das jährliche Landesheft des Verbandes Sonderpädagogik Landesverband Brandenburg ist in der Mitgliedschaft enthalten.

Mitglieder zahlen bei landes- und bundesweiten vds Fachtagungen und Kongressen stark reduzierte Tagungsgebühren. Dies gilt auch für Veranstaltungen der Deutschen Gesellschaft für Sprache (dgs), des Bundesverbandes Deutscher Hörgeschädigtenpädagogen (BDH) sowie des Verbands der Blinden- und Sehbehindertenpädagogen. (VBS)

4 2015 66. Jahrgang
Verband Sonderpädagogik e.V.
Zeitschrift für Heilpädagogik
THEMEN IN DIESEM HEFT
Das Erfahren von Differenz im Arbeitsalltag – Rekonstruktion professionellen Handelns in Momenten von Ablehnung
Kulturelle Teilhabe für sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche durch Kulturelle Bildung
Der adoleszente Umgang mit psychoaktiven Substanzen in biografischer Perspektive – Versuch einer Modell- und Typenbildung
Der Einsatz des iPads/Tablets im Unterricht bei Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf: Eine Befragung

Werden Sie Mitglied oder werben Sie als vds-Mitglied ein Neumitglied und wählen Sie eine Wunschprämie aus unserem Angebot aus:

- einen **Büchergutschein in Höhe von 20€** oder

- einen **Gutschein im Wert von 25€** für Materialien des Verbandes (siehe www.verband-sonderpädagogik.de)

Mitgliedsanträge und nähere Informationen unter: www.vds-in-brandenburg.de

Vorsitzende:	Dr. Karin Salzberg-Ludwig	GläubigerID: DE42VDS00000697807
Stellv. Landesvorsitzender:	Reinhard Wygasch	IBAN: DE16100900001800292006
Geschäftsführer:	Dr. Uwe Plenzke	BIC: BEVODEBB Berliner Volksbank e.G.
Schriftleiter:	Heiko Heinemann/Christiane Scholze	Kontonr: 1800292006 BLZ 100 900 00
Landeskassenführer	Gregor Albrecht	**www.vds-in-brandenburg.de**

Liebe Leserinnen und Leser,
in diesem Jahr erscheint unser Mitteilungsheft unter dem Titel „Vision und Wirklichkeit“.
Wir werfen einen Blick in die WIRKLICHKEIT und stellen fest, dass die Qualität der Förderung von Kindern und Jugendlichen mit sonderpädagogischem Unterstützungsbedarf in Förderschulen und auch im gemeinsamen Lernen oft unzureichend ist.
Als Verband haben wir die VISION, dass die Ausbildung von Sonderpädagog*innen im Land Brandenburg sowie die sonderpädagogische Qualifizierung von Lehrkräften und Seiteneinsteigenden im Kontext Fachkräftegewinnung eine höhere Priorität erhält. Unsere aktuellen Forderungen lesen Sie in unseren Positionspapieren.
Aus dem Studienseminar Bernau informieren verschiedene Autoren über die 2. Phase der Ausbildung im Lehramt Sonderpädagogik. Zwei Seiteneinsteigenende zeigen auf, was bereits gut gelingt und was verbesserungswürdig ist.
Das Projekt IDEAL 4.0 beschäftigt sich mit dem Übergang in den Beruf für Menschen mit Beeinträchtigungen. Wie können sie bei der Entwicklung einer digitalen Plattform mitwirken?
Wie Konzepte den Schulalltag unterstützen und das Zusammenspiel von Theorie und Praxis gelingt lesen Sie im Artikel „Seitenwechsel“. In einem bewegenden und emotionalen Artikel beleuchtet Armin Wolf die Grenzen bei der Inklusion einer tauben Sportlerin in den Leistungssport.
Terminankündigungen
Am 12. und 13. Mai 2023 findet erstmals eine zweitägige **Fachtagung des vds Brandenburg** mit dem Titel „Sonderpädagogik ist auch Pädagogik – (Ein)Blick in die schulische Praxis“ statt.
Die **Jahreshauptversammlung** findet am 12. Mai 2023 um 17:00 Uhr statt.
Gern wollen wir mit Ihnen diskutieren und freuen uns über Beispiele aus der Praxis und Anregungen, wie in Zukunft das Lernen für Schülerinnen und Schüler mit Förder- und Unterstützungsbedarfen besser gelingen kann.
Wir wünschen Ihnen frohe und besinnliche Weihnachtsfeiertage, für das kommende Jahr einen guten Start und vor allem Gesundheit.

Franka Rufflet und Ulrike Kleissl
Landesvorsitzende

Inhalt

Positionspapiere des Landesverbandesdes 4

„IDEAL4.0 – Inklusives Digitales Arbeits(Er) Leben 4.0“ 7

Aktionsbündnis Fachkräftegewinnung 10
von Franka Rufflet

Seitenwechsel – Gedanken zum Zusammenspiel von Konzeptarbeit und Alltagshandeln 10
von Friederike Ruth Bliss

Grenzen überwinden - Sprachlich! Sportlich! Kulturell!? 15
von Armin Wolf stellvertretender Schulleiter der Wilhelm-von-Türk-Schule im Ruhestand

Seiteneinsteiger in einer Förderschule Erwartungen, Alltag und Wünsche 17
von Katja K. und Sabrina Sch.

„Die Kraft der Bilder – Silent Books“ 18
von Anne Münzberg

Fachtage am Studienseminar Bernau 19
von Anette Rogge

Inklusion – in Schule und Gesellschaft Was ist darunter zu verstehen und wie geht das eigentlich? 19
von Karin Salzberg-Ludwig

„Vorsicht Baustellen!“–Rückblick auf den Fachtag im Studienseminar Bernau 22
von Sebastian Präkels

Ein Alien an einer Förderschule 23
von Marcel Büttner

Reflexion der Gruppenhospitation 24
von Anna Kanthak, Sophie Brandt und Laura Sophia Schollmeyer

Verschiedene Facetten des Vorbereitungsdienstes am Beispiel einer Gruppenhospitation 24
von Anette Rogge

Gruppenhospitation 26
von Luna Ludwig und Son Ha Mai

Ein Erfahrungsbericht: Apple Fortbildung 26
von Daniel Urban

Das große Doppeljubiläum einer besonderen Schule - Festakt für 120 Jahre Heimstatt für Blinde und 70 (+1) Jahre Blindenschule mit Internat 28

Landesverband Sonderpädagogik e.V. Brandenburg

Vorstand

Landesvorsitzende	Franka Rufflet
stellv. Landesvorsitzende	Ulrike Kleissl
Geschäftsführer	Gregor Albrecht
Landeskassenführer	Gregor Albrecht
Pressesprecher/ Schriftleiter	Heiko Heinemann

Positionspapiere des Landesverbandes

Die Positionspapiere wurden Frau Kathrin Dannenberg von der Linken (Mitglied im Bildungsausschuss des Landtages) übergeben. Der vds Brandenburg trat mit der Bitte an Frau Dannenberg heran, den Austausch mit den bildungspolitischen Sprecher*innen des Landtages wieder aufleben zu lassen, der bis 2020 regelmäßig stattfand. Wir möchten unsere Themen damit wieder direkt in die Bildungspolitik des Landes einbringen.

Verband Sonderpädagogik e.V.
Landesverband Brandenburg

Positionspapier: Gelingendes Gemeinsames Lernen in den Grund- und weiterführenden Schulen des Landes Brandenburg

Der vds Brandenburg beschäftigt sich seit dem Beschluss der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen und der damit verbundene Gestaltung eines inklusiven Bildungssystems (vgl. Art. 24 der genannten Konvention) neben der Förderung von Schülerinnen und Schülern mit Beeinträchtigungen in Förderschulen ebenso mit der Bildung und Förderung dieser Schülerinnen und Schüler in den Grund- und weiterführenden Schulen.

Seit 2014 macht der vds auf die Probleme und Schwierigkeiten bei der Umsetzung der inklusiven Bildung aufmerksam. Wir nehmen jedoch wahr, dass sich die Bedingungen für die inklusive Beschulung von Schülerinnen und Schülern mit Förderbedarf zunehmend verschlechtern.

Auf folgenden Ebenen, die wir mit unserem Positionspapier benennen und zusammenfassen, möchten wir die bestehenden Schwierigkeiten verdeutlichen und deren gegenseitige Beeinflussung beleuchten.

1. Die Haltung von Lehrkräften zur Inklusion ist grundsätzlich positiv
Die notwendigen Fort- und Weiterbildungsangebote für Lehrkräfte, die einer inklusiven Beschulung gerecht werden, sind nicht ausreichend bzw. können von den LK nur ungenügend wahrgenommen werden. In den Schulen fehlt die Zeit für die Teamentwicklung, die Voraussetzung für die Zusammenarbeit der LK im Sinne einer gelungenen Inklusion ist. Die Unterstützung durch das MBJS nehmen wir in diesem Kontext als unzureichend wahr.

2. Inklusion braucht Professionalität
SonderpädagogInnen mit Hochschulabschluss fehlen. SeiteneinstergerInnen werden nicht spezifisch sonderpädagogisch ausgebildet, müssen jedoch sonderpädagogische Aufgaben im inklusiven Schulsystem übernehmen. Die Möglichkeiten der LK in multiprofessionellen Teams zu arbeiten und sich damit fachlich zu unterstützen, ist oft sehr gering.

3. Aufgaben der sonderpädagogischen Förder- und Beratungsstellen
Die Verfahren zur Feststellung des sonderpädagogischen Förderbedarfes nehmen zu und die Belastung der SonderpädagogInnen an den Beratungsstellen ist dadurch ist enorm hoch. Weitere Aufgaben der sonderpädagogischen Förderung von Schülerinnen und Schülern mit Förderbedarf sowie die Beratung der Lehrkräfte im Gemeinsamen Lernen finden kaum noch statt, da die Ressourcen dafür fehlen. Dadurch ist die fachliche Begleitung des Unterrichts und der Förderung von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf nicht mehr möglich.

4. Sicherung der Unterrichtsqualität
Die Klassengrößen sind zu hoch, so dass eine Förderung von Schülerinnen und Schülern im Gemeinsamen Lernen kaum möglich ist. Eine Obergrenze von 23 Schülerinnen und Schülern pro Klasse muss eingehalten werden. Die Förderung in individuellen Settings oder

Kleingruppen entfällt oft, da Sonderpädagogen häufig als Vertretungslehrer eingesetzt werden, um den Unterricht für alle Schülerinnen und Schüler sicherzustellen. Lernstandsanalysen sind für Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischen Förderbedarf oft nicht angepasst. Die Anpassung müssen Sonderpädagogen selbst übernehmen, häufig fehlen dafür jedoch die Fachkompetenzen und die zeitlichen Ressourcen. Die aktuellen Entwicklungen durch die Corona-Pandemie und die Aufnahme der Menschen aus der Ukraine verschärfen die Bedingungen momentan.

Aus Sicht des vds müssen sich die Bedingungen für das Gemeinsame Lernen, das wir ausdrücklich unterstützen und im Sinne einer gesellschaftlichen Inklusion von Menschen mit Beeinträchtigung für sehr wichtig halten, auf den hier dargestellten Ebenen so verändern, dass eine erfolgreiche Bildung und Förderung für Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischen Förderbedarf möglich wird. Eine Visualisierung unserer Positionen liegt dem Positionspapier bei. Damit werden die Zusammenhänge in ihrer Komplexität und Abhängigkeit hervorgehoben.

Franka Rufflet Oktober 2022

Verband Sonderpädagogik e.V.
Landesverband Brandenburg

Situation der Ausbildung in der Sonderpädagogik und der Qualifizierung von SeiteneinsteigerInnen

Im Oktober veröffentlichte das MBJS den 12-Punkte-Plan für gute Bildung - „Maßnahmen zur Verbesserung der Qualität der Schulen in Brandenburg“. Als wesentlichen Punkt vermisst der vds die ressortübergreifenden Bemühungen zur Ausbildung von SonderpädagogInnen in **allen** sonderpädagogischen Fachrichtungen. Die Brandenburger Abschlüsse im Bereich Sonderpädagogik sind nicht KMK-konform und damit bundesweit nicht anerkannt. Die grundständige Ausbildung entspricht nicht dem Bedarf im Land Brandenburg.

Forderungen des vds

• eine vorausschauende, bedarfsgerechte, qualitativ hochwertige und KMK-konforme Ausbildung von Sonderpädagogen, auch in den Förderschwerpunkten körperlich-motorische Entwicklung, Hören und Sehen und dem Förderbedarf Autismus. Die Einschränkung auf momentan fünf mögliche erste Fächer ist aufzuheben.
• Für den Einsatz von Lehrkräften im Land Brandenburg in den Fachrichtungen Hören und Sehen muss eine Lösung mit anderen Bundesländern gefunden werden
• Transparenz für alle SeiteneinsteigerInnen, wie der Zugang zum Lehrerberuf erfolgen kann

• Sicherung der Fachlichkeit in der Ausbildung der SonderpädagogInnen (keine Kopplung des Förderschwerpunktes Geistige Entwicklung mit den Fächern der Sekundarstufe I)
• Einrichtung von Tutorien für Studierende die im Masterstudium in der Schule unterrichten
• Bereitstellung der Möglichkeit eines bezahlten Praktikums als UnterrichtshelferInnen für künftige SeiteneinsteigerInnen
• Ausrichtung der pädagogischen Grundqualifizierung für SeiteneinsteigerInnen auf die Schulstufe des Einsatzes (Primarstufe, die Sekundarstufe I, Sekundarstufe II, berufliche Bildung)
• Sonderpädagogische Grundqualifikation für alle SeiteneinsteigerInnen (z.B. Nutzung der Selbststudienzeit für Vorträge, Workshops und Hospitationen an den verschiedenen Förderschulen)
• Absicherung des Mentorings in den Schulen für alle SeiteneinsteigerInnen
• Einsatz von SeiteneinsteigerInnen im 1. Arbeitsjahr erst ab Klasse 2 aufwärts
• Umstrukturierung des LISUM mit Seminaren/ Workshops zur kollektiven Fallberatung für alle KollegInnen und Begleitseminare für die SeiteneinsteigerInnen

Franka Rufflet November 2022

Gelingendes Lernen an allen Grund- und weiterführenden Schulen für Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf

Inklusion
Schule für alle

Inklusion = Paradigmenwechsel in der Pädagogik! Nicht das Kind muss sich dem „System“ anpassen, sondern das „System“ dem Kind (individuelle Unterstützungsplanung).

Gemeinsames Lernen braucht …

Haltung zur Inklusion

Professionalität
- ausgebildete SonderpädagogInnen bzw. sonderpädagogisch qualifizierte SeiteneinsteigerInnen
- Zusammenarbeit in multiprofessionellen Teams

Sonderpädagogische Förder- und Beratung
- Sonderpädagogische Förder- und Beratungsstellen, die qualifiziert diagnostizieren, fördern und beraten können!

Qualitätssicherung im Unterricht
- verlässliche Rahmenbedingungen
-zuverlässige Förderung aller Schülerinnen und Schüler im gemeinsamen Unterricht

Ist-Zustand …

Haltung der meisten Lehrkräfte positiv

- zu wenig fachliche Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten/ häufig keine Freistellung, - Grund: Unterrichtsabsicherung
- zu wenig Zeit für Teamentwicklung

- Wahrnehmung ist, dass Unterstützung durch das MBJS fehlt

- SeiteneinsteigerInnen übernehmen oft sonderpädagogische Aufgaben/ sind jedoch unqualifiziert für sonderpädagogische Aufgaben und damit nicht fachkompetent

- starker Anstieg der Feststellungsverfahren in den letzten Jahren
- keine weiteren Ressourcen
- Dauer der Verfahren mitunter sehr lange
- Förderung und Beratung nach Abschluss des Feststellungsverfahrens findet nicht statt

- Klassengröße von 23 Schülerinnen und Schülern häufig überschritten
- kaum individuelle oder Kleingruppen-Förderung
- Lernstandsanalysen für Schülerinnen und Schüler nicht angepasst (Aufgabe der Lehrkräfte und SonderpädagogInnen im GL) →Mehrbelastung
- diklusive Konzepte nicht vorhanden
- durch die Pandemie und den Krieg in der Ukraine haben sich die Bedingungen deutlich verschärft
-- SonderpädagogInnen sind überwiegend Vertretungsreserve

?

- Welche Position hat das MBJS zum Gemeinsamen Lernen?
- Wie hoch ist der tatsächliche Anteil an SeiteneinsteigerInnen in den einzelnen Schulformen? Wie wird der deutliche höhere Einsatz an Grund- und Förderschulen gegenüber den Gymnasien begründet?
- Wie kann die Ausbildung der SeiteneinsteigerInnen, die Schülerinnen und Schüler mit Förderschwerpunkten unterrichten, verbessert werden?

„IDEAL4.0 – Inklusives Digitales Arbeits(Er)Leben 4.0“ Herausforderungen, Ziele und Chancen digitaler Anwendungs-Angebote für Menschen mit Beeinträchtigung

von Franka Rufflet

Die Idee: *Hin und wieder berichten Beschäftigte in den Oberlin Werkstätten für Menschen mit Behinderung begeistert davon, wofür sie sich in ihrer Freizeit interessieren und welche Hobbys sie haben. Herr M. aus der Montageabteilung erzählte beispielsweise von einem selbstgebauten Bus-Simulator. Denn schon als Kind wollte er liebend gern Busfahrer werden. Während Herr M. an seinem Simulator tüftelte, hat er sich viel Wissen und Fähigkeiten selbstständig angeeignet. Von dieser Begegnung mit Herrn M. wurde in Leitungssitzungen erzählt und die Frage gestellt: Wie können Menschen mit Behinderung unterstützt werden, sich selbstbestimmt weiterzubilden und welche digitale Lösung ist dafür geeignet?*

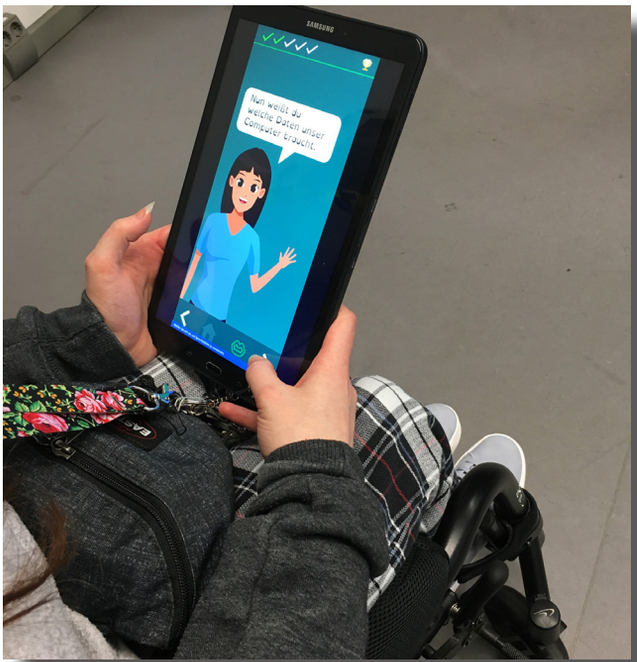
Der Plan: *Viele weitere Gespräche folgten, Fragen wurden gestellt, Ideen entwickelt und wieder verworfen, ein Projekt-Team zusammengestellt und externe Kooperationspartner gesucht. Mit der Arbeitsthese: „Digitale Lösungen können Menschen mit Beeinträchtigung helfen, sich zielgerichteter auf einen Arbeitsplatz auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt vorzubereiten“ wurde die Projektförderung über den Ausgleichsfonds vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) für eine Laufzeit von drei Jahren bewilligt. Das Oberlinhaus startete das Projekt „IDEAL4.0“ am 1. Januar 2021.*

Die Umsetzung: *IDEAL4.0 ist ein Forschungs- und Entwicklungsprojekt im Bereich inklusiver Softwareentwicklung. Kernstück von IDEAL4.0 ist die Entwicklung einer digitalen Anwendung für Menschen mit Behinderungen in der beruflichen Rehabilitation mit dem Ziel, Menschen durch digitales, eigenständiges und ortsunabhängiges Lernen auf ihrem Weg in den allgemeinen Arbeitsmarkt zu unterstützen.*

Das Projekt gliedert sich in drei Phasen: der Exploration, der Umsetzung und der Implementierung. Teil der Exploration sind Interviews und Bedarfserhebungen mit verschiedenen Zielgruppen, darunter Menschen mit Behinderungen und Fachkräfte der beruflichen Rehabilitation sowie Arbeitgeber. Die qualitativ-empirische Zielgruppenexploration erfolgt in Kooperation mit der CODE University of Applied Sciences aus Berlin. Parallel zur Datenerhebung werden bereits Auswertungen vorgenommen und in erste Prototypen, wie beispielsweise eine App, umgesetzt. In kontinuierlichen Feedbackschleifen werden diese unter Beteiligung der relevanten Zielgruppen nutzerzentriert und praxisnah weiterentwickelt. Die Phasen der Exploration und Umsetzung sind daher eng miteinander verzahnt und ermöglichen bereits zu einem frühen Zeitpunkt Zwischenergebnisse.

Die Herausforderung: *„Nothing about us without us“ (dt. „Nichts über uns ohne uns“) – der Slogan der politischen Aktions-Community – gilt auch für IDEAL4.0, denn der Weg zu einem guten digitalen Angebot führt über erfolgreiche Partizipation. Forschung, Beteiligung der Zielgruppen und Austausch auf Augenhöhe hatten von Anfang an einen hohen Stellenwert im Projekt. Eine Herausforderung für die Durchführung von Gesprächen und Interviews in unseren Partnereinrichtungen zu Projektbeginn waren der Lockdown und Kontaktbeschränkungen während der Corona-Pandemie. Daher hat sich das Team zunächst auf andere am Projekt beteiligte Akteure konzentriert und Interviews mit Menschen mit Beeinträchtigung zu einem späteren Zeitpunkt geführt, als Begegnungen mit vulnerablen Gruppen wieder möglich waren. Die Interviews wurden zusammen mit Kolleginnen und Kollegen der CODE University entworfen und durchgeführt.*

Der erste Prototyp: *Viele Menschen mit Beeinträchtigung können sich gut in der digitalen Welt bewegen. Doch für viele User spielt das Thema Datenschutz eine oft untergeordnete und wenig beachtete Rolle. Der Datenschutz ist ein wichtiges Instrument für den Schutz von Persönlichkeitsrechten und wird mit der Digitalisierung immer wichtiger. Der Anspruch des Projektteams war es, Menschen mit Beeinträchtigung mit Texten in einfacher Sprache den Schutz personenbezogener Daten in digitalen Medien verständlich zu vermitteln. Die Einwilligung an der Projekt-*



Prototyp App: Datenschutz erklärt in Einfacher Sprache

beteiligung in einfacher Sprache war ein erster Schritt. Webseitendesign und -inhalte über die Projektvorstellung in einfacher Sprache folgten. Auch der erste Prototyp, eine App, wurde ebenfalls in leicht verständlicher Sprache entwickelt. Die App erklärt, was Daten sind, welche Daten im Rahmen des Projekts erhoben und wofür sie genutzt werden. Der Prototyp wurde konsequent angepasst und verbessert, sodass er heute in den Oberlin Werkstätten zum Einsatz kommt.

Der partizipative Ansatz: *Das Projekt IDEAL4.0 hat es sich zum Ziel gesetzt, den Entwicklungsprozess einer Software partizipativ zu gestalten. Dies bedeutet, Menschen mit Beeinträchtigung in unterschiedlichste Projektphasen zu integrieren. Ein Ansatz partizipativen Arbeitens ist die Ko-Forschung. Beim Ansatz der Ko-Forschung bearbeiten nicht-wissenschaftliche Akteure mit wissenschaftlichen Akteuren gemeinsam ein Forschungsthema. Damit verbunden ist der Anspruch, dass die Personen, deren Lebenswelten erforscht werden zu gleichberechtigten Partnern im Forschungsprozess werden. Sie bringen als Expertinnen und in Experten in eigener Sache ihre subjektiven Sichtweisen und Erfahrungen in das Projektgeschehen ein. Im Projekt IDEAL4.0 arbeiten derzeit zwei Ko-Forschungsgruppen, die in den Lewitz-Werkstätten in Parchim sowie in den Potsdamer Oberlin Werkstätten angesiedelt sind. Die Praxis zeigt, wie vielfältig Ko-Forschung sein kann und wie, im positiven Sinne lehrreich, der gemeinsame Weg ist. Partizipatives Arbeiten erfordert von allen Beteiligten ein hohes Maß an Verständigung darüber, wie man angesichts unterschiedlicher Arbeitsalltage in den Austausch kommt, denn in der Ko-Forschung treffen oftmals ganz unterschiedliche Arbeitswelten aufeinander: Beschäftigte der Werkstatt, die sonst in der Wäscherei, der Tischlerei oder am Empfang tätig sind, treffen auf die Bereichsleiterin und nehmen sich im Trubel des Alltags eineinhalb Stunden Zeit, um ein aktuelles Thema zu besprechen oder einen Workshop zu ihren Erfahrungen als Ko-Forschende für eine Fachtagung vorzubereiten. Aber auch bei der Durchführung von Interviews haben die Ko-Forschenden mitgewirkt. Erste Prototypen digitaler Anwendungen zur Ermittlung eigener Stärken oder um einen Bewerbungsprozess zu unterstützen wurden im Austausch mit ihnen und Studierenden der Code University erprobt und angepasst. Ein partizipatives Vorgehen ermöglicht daher nicht nur faktisch mehr Mitsprache, sondern auch einen subtilen Lernprozess darüber, was es heißt, in einem Team mit Menschen mit und ohne Beeinträchtigung ein komplexes Thema auf Augenhöhe anzugehen.*

Wir sind ein Team – Ko-Forschung ist Partizipation

Auszubildende des Oberlin Berufsbildungswerks entwickelten zudem ein eigenes Design für die Webseite und das Projektlogo. Ein Auszubildender der Mediengestaltung im Berufsbildungswerk Potsdam unterstützte das Projektteam als Praktikant.

In einem agil arbeitenden Team, das sich stetig ändernden Bedingungen anpassen muss, ist Kommunikation und gegenseitige Achtsamkeit von großer Wichtigkeit. Jedes Teammitglied sollte sich „abgeholt“ fühlen, sodass alle Beteiligten auf einem möglichst gleichen Stand in der Prozessentwicklung sind. Dies vermeidet Missverständnisse oder Enttäuschungen und ist eine kontinuierliche Auf-

gabe im Projekt. Hinzu kommen aus einer Beeinträchtigung resultierende Bedürfnisse, die extra Zeit oder Verständnis erfordern und die bei Treffen oder Reiseplanungen mit Ko-Forschenden mitgedacht werden müssen. Um eine wirklich nachhaltig funktionierende und vor allem sinnhafte Unterstützungs-Anwendung zur digitalen Teilhabe zu entwickeln, benötigt es auch ein Verständnis für Barrieren. Mögliche Barrieren können viele Formen annehmen und sollten im Idealfall früh mitgedacht werden, sodass sie erst gar nicht in ein digitales Produkt mit eingearbeitet werden. Ko-Forschende

Ko-Forschung ist Zusammenarbeit von nicht-wissenschaftlichen mit wissenschaftlichen Akteuren an einem gemeinsamen Forschungsthema

mit Beeinträchtigung, die vielfache Erfahrungen mit bestimmten Barrieren machen, können hier als Korrektiv wirken und frühzeitig auf Barrieren in der Bedienung hinweisen. Um es mit den Worten von Professor Martin Knobel von der CODE University auszudrücken: „Was wir brauchen sind nicht mehr Apps, sondern bessere Apps!“ Das Augenmerk liegt auf den Bedürfnissen der Zielgruppe, um nachhaltig wirksame Angebote zu schaffen.

Die Kooperation: *Immer wieder den Blickwinkel zu weiten und den Fokus auf Zusammenarbeit zu legen und Austausch zu fördern, ist dem Team von IDEAL4.0 eine wichtige Arbeitsprämisse. Neben den Oberlin Werkstätten sind zwei weitere Werkstätten für Menschen mit Behinderung als Praxispartner involviert: die Evangelische Stadtmission Halle und die Lewitz-Werkstätten in Parchim. Darüber hinaus sind sowohl das Berufsbildungswerk im Oberlinhaus und die BBW-Leipzig-Gruppe mit ihrer Expertise vertreten. Unterstützende Multiplikatoren sind sowohl die BAG BBW als auch die BAG WfbM. Die CODE University of Applied Science bringt ihr Wissen aus dem Bereich Interaction Design ein und ist als verlässlicher Forschungspartner stets involviert. Das Projekt IDEAL4.0 nutzt diese Fachkompetenz, um effektive Wege zu finden, die digitale Teilhabe weiter voranzutreiben und das Bewusstsein für verschiedene Unterstützungs-Instrumente und -Anwendungen für die Bedürfnisse von Menschen mit Beeinträchtigung zu stärken.*

Jürgen Dusel und weitere Gesprächsgäste auf dem Podium in der Oberlinkirche

Am 29. September 2022 lud das Projektteam von IDEAL4.0 zu einem Fachtag nach Potsdam ins Oberlinhaus ein. Neben Vernetzung und Austausch stand die Präsentation erster Projektergebnisse im Fokus. Zusammen mit den Projektpartnern Lewitz-Werkstätten, der Stadtmission Halle, der BBW-Leipzig-Gruppe und der CODE University entstand ein vielseitiges Programm. In Workshops konnten sich die Gäste des Fachtages ein Bild von der Arbeit des Teams IDEAL4.0 machen, die ersten Prototypen ausprobieren und mehr über die partizipative Arbeitsweise und die Ko-Forschung erfahren. Austausch und Wissenstransfer auf Augenhöhe war das Motto des Tages. In einem Thesen-Talk diskutierten Jürgen Dusel (Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen), Anja Wegner (Bereichsleiterin Begleitender Dienst Lewitz-Werkstätten) und Thomas Neubauer (Kaufmännischer Vorstand Oberlinhaus) zum Thema: „Digitale Teilhabe – Potentiale für die Übergänge auf den allgemeinen Arbeitsmarkt.“ In der dritten Phase des Projektes und im dritten Jahr der Projektlaufzeit wird sich das Team von IDEAL4.0 vor allem der Softwareentwicklung widmen. Weitere Informationen unter: https://ideal.oberlinhaus.de/

von Franka Rufflet

Aktionsbündnis Fachkräftegewinnung

von Franka Rufflet

Der vds-Bundesverband stellt sich dem Thema der fehlenden Fachkräfte im sozialen Bereich. Deshalb rief er das Aktionsbündnis Fachkräftegewinnung ins Leben.
Am 15.09.2022 gab es die Auftaktveranstaltung unter dem Titel „Ideen entwickeln – Chancen nutzen", die online stattfand. Eingeladen waren nicht nur Mitglieder des vds, sondern auch andere Verbände, die sich in sozialen Berufsfeldern engagieren und sich den Herausforderungen der fehlenden Fachkräfte stellen müssen. Es trafen sich eine Reihe von Interessierten und Fachleuten aus allen Bundesländern. Das Interesse war groß, vor dem Hintergrund der derzeitigen Situation und Entwicklung in allen sozialen Berufen war dies keine Überraschung.
Zielsetzung und Grundlagen des Aktionsbündnisses:

- Perspektiven entwickeln und handeln
- Fachkräftemangel in sozialen Berufsfeldern und gesellschaftliche Folgen
- Rechtsgrundlage UN-BRK und Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland:
  angemessene Vorkehrungen zur Bildungsteilhabe für alle vergleichbare Lebensbedingungen
- Pakt für Inklusion weiterhin stark stellen (alle jungen Menschen müssen Zugang zu hochwertiger inklusiver Bildung und digitalen Lernangeboten erhalten)
- Grundlage des Beschlusses des BVerfG vom 19.11.2021 umsetzen (Verpflichtung des Gesetzgebers, im Hinblick auf das Grundrecht auf Bildung . Mindeststandards der Bildungsteilhabe festzulegen)

In sechs parallelen Foren wurde zu folgenden unterschiedlichen Themen diskutiert.

- Forum A: Haltekraft von Einrichtungen
- Forum B: Psychohygiene
- Forum C: Gewinnung von zusätzlichen Kräften
- Forum D: Weiterentwicklung von Studien- und Ausbildungsgängen
- Forum E: Werbestrategien für soziale Berufe
- Forum F: Multiprofessionelle Teamentwicklung

In den Diskussionsforen wurden Ideen und Visionen entwickelt, der Ist-Stand wurde evaluiert und über die Bedingungen zur gelingenden Arbeit in Schulen und sozialen Einrichtungen beraten. Jedes Forum entwickelte Kernpunkte, die dann für die weitere Arbeit im Aktionsbündnis herangezogen werden. Diese wurden im Plenum allen Teilnehmenden vorgestellt.
Ein zweites Treffen fand am 23.11.2022 statt, deren Zielsetzung es war, zu eruieren, wie die Themen des Aktionsbündnisses gegenüber Medien, Politik und NGO`s wirksam gemacht werden können.
Auf der Homepage des vds Bundesverbandes können Sie sich unter https://www.verband-sonderpaedagogik.de/aktionsbuendnis-fachkraeftegewinnung/ über den weiteren Verlauf der Arbeit, die Themen und Wirksamkeit des Aktionsbündnisses informieren.

von Franka Rufflet

Seitenwechsel – Gedanken zum Zusammenspiel von Konzeptarbeit und Alltagshandeln

von Friederike Ruth Bliss

„Der Anfang des Lernens ist nicht als Initiative eines zielorientierten Aktes zu begreifen. Vielmehr erweist er sich als eine Art Erwachen, das von einem fremden Anspruch ausgelöst wird. Man fängt an die Dinge in einem anderen Licht zu sehen. Es ist ein Ereignis, bei dem man in dem Sinne dabei ist, dass es einem selbst zustößt." [1]

Dieses Zitat von Käte Meyer-Drawe, Professorin (i.R.) für Theorien der Erziehung und Erziehungswissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum, umschreibt meine aktuelle Situation recht gut.
Mit Beginn des neuen Schuljahres 2022/23 habe ich als Klassenlehrerin an einer Förderschule mit dem Schwerpunkt „Geistige Entwicklung" angefangen: Ich unterrichte in einer Berufsbildungsklasse und arbeite mit sieben Schüler*innen, die aufgrund ihrer körperlichen, psychischen und geistigen Einschränkungen bzw. auch Erkrankung sehr unterschiedliche, individuelle Unterstützungs- und Förderbedarfe haben.
Meine langjährige Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Produktives Lernen in Berlin

[1] *Meyer-Drawe, Käthe: Lernen als Erfahrung, S. 505, in: ZfE, 4/2003, Opladen 2003*

habe ich damit beendet und auch aufgehört als Referentin für Sonderpädagogik und Inklusion am LISUM zu arbeiten. Ich habe also die Seiten gewechselt. Ohne ein Team, das aus zwei pädagogischen Fachkräften und zwei Einzelfallhelferinnen besteht, und ein sehr engagiertes Kollegium wären die täglichen Herausforderungen dieser neuen Arbeit nicht zu meistern.
In meiner bisherigen Berufstätigkeit gab es diese Wechsel der „Seiten“ immer wieder: nach dem Lehramts- und Pädagogikstudium für Sonderpädagogik der Wechsel ins Referendariat; vom Referendariat zurück an die Uni, in die Theoriebildung und empirische Forschung; dann abermals die Tätigkeit als Lehrerin und Leiterin eines Projekts für schulverweigernde Jugendliche; schließlich als Erwachsenenbildnerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an einem An-Institut der Alice-Salomon-Hochschule bzw. als Referentin im LISUM.
Jede Tätigkeit hatte ihre je eigene ‚Praxis‘ und bot – immer wieder neu und anders – Anlässe für pädagogische Reflexion. Einen zentralen Fokus bildete dabei wiederkehrend die Frage, nach einem effizienten und sinnvollen Einsatz und Umgang mit Konzepten als Ausgansbasis für Schulentwicklung und die Weiterentwicklung der pädagogischen Praxis bzw. von Unterricht.

Konzepte als Brücken

Konzepte können als Brücke zwischen Praxis und Theorie dienen. Dies haben mir die vielfältigen Erfahrungen in der Konzeptarbeit gezeigt. Dabei wurde zum einen deutlich, dass Konzepte sehr unterschiedliche Reichweiten haben: Es gibt sehr komplexe Konzepte, denen im besten Falle ein ausgewiesenes Lern- und Bildungsverständnis zugrunde liegt; sie basieren in der Regel auf theoretisch gut begründeten, praktisch bereits erprobten Modellen und ihre Umsetzung oder Implementierung wird praxisnah begleitet. Das Produktive Lernen als schulisches Reformmodell und -konzept gehört an dieser Stelle sicherlich dazu. In diesem Praxisfeld habe ich über viele Jahr gearbeitet: Ich habe Schulen, Kollegien und Lehrerteams, die sich bewusst für dieses Bildungsangebot im Übergang Schule-Beruf an ‚ihrer‘ Schule und für ‚ihre‘ Schüler*innen entschieden hatten, beraten, begleitet und durch ausgewiesene Fortbildungsangebote unterstützt. Ein bildungspolitischer Reformwille und eine gut durchdachte und ausreichende Finanzierung der Projekte sowie die konstruktive, verlässliche Zusammenarbeit aller Akteure vor Ort und auf verschieden Ebenen, haben dazu beigetragen, dass sich dieses Bildungsangebot in unterschiedlichen Bundesländern und an verschiedenen Schulen und Schultypen in den vergangenen 25 Jahren nachhaltig etablieren und weiterentwickeln konnte. Heute bietet es zahlreichen abschlussgefährdeten Jugendlichen die Möglichkeit, einen Schulabschluss zu erreichen und gleichzeitig eine für sie persönlich interessante, stimmige und vor allem konkrete, weil durch verschiedene Praktika erprobte Anschlussperspektive zu entwickeln. Auch die Lehrenden, die die Projekte an der Schule aufgebaut, die sich projektbegleitend weitergebildet haben und die auch heute noch in den Projekten arbeiten, erfahren immer wieder aufs Neue, wie aus schulverweigernden Jugendlichen lernfähige, der eigenen Zukunft zugewandte Heranwachsende werden, die Abschlussprüfungen bestehen können. Auch bildungspolitisch und aus Sicht der Schulverwaltungen haben sich die Projekte bewährt und inzwischen auch ‚bezahlt‘ gemacht.
Trotz guter Rahmenbedingungen für die Konzeptentwicklung und -realisierung ist der pädagogische Alltag häufig nicht planbar und immer wieder von aktuellen Engpässen bestimmt (v.a. personell), die ein flexibles Handeln aller Beteiligten sowie Spielräume und verlässliche Strukturen verlangen. Als Beraterin bekam ich den Druck, der im Alltag dann leicht entsteht, oft in unmittelbarer Weise zu spüren: Nichts schien unter diesen Umständen mehr zu gehen, alle fühlten sich be- oder auch überlastet, Frust und Zweifel machten sich breit. In diesen Beratungssituationen war das „Ampelprinzip“ in der Regel ein sinnvolles Werkzeug, das allen Beteiligten einen gewissen Abstand und damit ein konkretes Hinschauen ermöglichte: Welche Möglichkeiten einer verträglichen und angemessenen Regulierung gibt es unter den gegebenen Bedingungen / Umständen? Hier steht die Ampel auf „gelb“. Aber auch: Was geht jetzt nicht (mehr), welche Angebote können aktuell nicht aufrechterhalten werden, brauchen ein klares Zurücktreten und perspektivisch eine Veränderung des Rahmens bzw. der Strukturen“ und “Was kann beibehalten werden, läuft also (immer noch) gut und für alle befriedigend“. Die beiden letzten Optionen sind durch die Farben „rot“ und „grün“ markiert.
Schwierigen und alle herausfordernden Situationen in dieser Weise zu begegnen, half in der Regel, die widrigen Umstände konkret in den Blick zu nehmen, sie zunächst zu sortieren, zu verorten und ein ‚Weiter so‘ oder ‚es muss halt irgendwie gehen‘ – also eine Zuspitzung der Mängelverwaltung – zu vermeiden und dieser ein stückweit entgegenzutreten.

Gangbare Wege ausloten

Steht die Ampel auf „Rot“, ist das nicht nur ein Zeichen für ein gebotenes Einhalten, sondern immer auch ein Hinweis auf längerfristige Veränderungsnotwendigkeiten und -prozesse. Aber auch diese müssen in einem ersten Schritt konkret und aus der Praxis heraus

identifiziert und beschrieben werden: Was ist - was sind die aktuellen Gegebenheiten? Was soll sein? Was wollen wir? - Was steht dem (noch) entgegen? Was sind unsere konkreten Befürchtungen / Bedenken? - Was wollen wir trotzdem versuchen? Welche Schritte können und wollen wir gehen? – Auch diese innerschulischen und kollegialen Ordnungs- und Klärungsprozesse brauchen Zeit und strukturelle Freiräume. Sie können im Schulalltag nicht einfach ‚by the way' erledigt werden.
Als Beraterin von Schulentwicklungsprozessen – auch über das Produktive Lernen hinaus – konnte ich erfahren, wie wertvoll an dieser Stelle ein offenes, zugewandtes und verlässliches Verhalten und Handeln auch auf administrativer Ebene (Schulaufsicht) sein kann. Und ich habe erfahren, dass dies häufig an und mit Personen verknüpft ist, die sich nicht über die Einsichten, Erfahrungen, Bedürfnisse und Interessen ‚der Praxis' und der dort tätigen Akteure stellen, sondern zu- und hinhören, geäußerte Bedenken und Befürchtungen zur Kenntnis nehmen und diese konstruktiv in die weitere Entwicklungsarbeit und Planung aufnehmen. Dann bildet sich eine Kommunikations- und Verständigungskultur heraus, durch die für alle Beteiligten erkennbar und erfahrbar werden kann, dass es bei Entwicklungsprozessen innerhalb von Schule nicht lediglich um eine von ‚oben' angeordnete oder verordnete Umsetzung von Konzepten (Vorgaben) geht, sondern um Prozesse, durch die ‚not-wendige' Veränderungen durch ein gemeinsames Ausloten gangbarer Wege gestärkt wird. Auf diese Weise wird dann auch lebendig, was mit den vielfach propagierten „lernenden Organisationen" gemeint sein könnte: Es geht um Entwicklungsprozesse, die den Beteiligten vor Ort Möglichkeitsräume für ein pädagogisch verantwortungsbewusstes, d.h. an den persönlichen Bedürfnissen und Bedarfen wie auch an den individuellen Interessen und Fähigkeiten des Kindes bzw. der Heranwachsenden orientiertes Handeln und Agieren eröffnen.

Inklusion als Entwicklungsanstoß

In den zurückliegenden 15 Jahren hat die Schullandschaft durch die Umsetzung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen einen erneuten Anstoß für Veränderung erhalten. Mit dem ambitionierten Vorhaben „Schulen für Gemeinsames Lernen" wurde auch in Brandenburg ein Prozess eingeleitet, der Inklusion flächendeckend, an allen Schulen – von den Grundschulen bis hinauf in die Oberstufenzentren – vorsieht und damit allen Kindern und Heranwachsenden die Möglichkeit gibt, eine gemeinsame Schule zu besuchen, um dort in ihrer individuellen, fachlichen und persönlichen Lern- und Bildungsentwicklung bestmöglich begleitet, unterstützt und gefördert zu werden.
Ein Landeskonzept formulierte hierfür notwendige Eckpunkte, also grundlegende Zielstellungen und Rahmensetzungen, die den Schulen und allen Beteiligten zunächst Hinweise und Orientierungen geben sollten. Gestartet wurde der Prozess mit einem Pilotprojekt Inklusive Grundschulen (PING) in dessen Verlauf Grundschulen ihr Interesse bekunden konnten, um dann intensiv bei der je eigenen, schulinternen Konzeptentwicklung und Erprobung unterstützt und begleitet zu werden. Im Vorwort des Abschlussberichts zum Pilotvorhaben sprechen die Verfasser*innen noch von einer „Idee", die dem ganzen Vorhaben zugrunde lag.

„Mit dem Begriff der Inklusion verbindet sich die Idee (Hervorhebung F.B.) einer Schule für alle Kinder. Für Schülerinnen und Schüler sollte dies bedeuten, dass sie ganz unabhängig davon, ob sie sonderpädagogische Förderung benötigen oder nicht, gemeinsam in einer Klasse Tag für Tag Neues lernen, Interessen entwickeln, positiv über sich selbst denken, sich durch Lehrerinnen und Lehrer angenommen fühlen und von Klassenkameraden akzeptiert werden. Inklusive Schulen bieten somit Kindern und Jugendlichen unabhängig von ihren individuellen Lernvoraussetzungen Teilhabe und Chancengerechtigkeit." [2]

Im Ergebnis entwickelten die beteiligten Schulen, ausgehend von einer vergleichbaren Grundausstattung sehr verschiedene, schulspezifische Konzepte und Realisierungsansätze, in und mit denen sie Voraussetzungen und Bedingungen für ein Gemeinsames Lernen an ‚ihrer' Schule und ausgehend von ‚ihrer' Schüler- und Elternschaft sowie den vorhandenen Ressourcen (personell, räumlich und sachlich) klärten, ausloteten und perspektivisch für die Weiterentwicklung im Rahmen des eigenen Schulprogramms neu bestimmten. Von den Erfahrungen dieser Pilotschulen auf dem Weg zur „Schule für alle" sollten – so das ausdrückliche Ziel der Schulaufsicht – andere Grundschulen profitieren. Nach einer zweijährigen Erprobungszeit wurde PING eingehend evaluiert und die Erkenntnisse wurden in einem Abschlussbericht dokumentiert. Ein Rundschreiben „Schulen für Gemeinsames Lernen" (3/2017 – überarbeitet 3/2019) beschrieb abschlie-

[2] *https://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/schule/inklusion/PING_Zusammenfassung_23.12.2015.pdf*

ßend Geltungsbereiche und Bedingungen für die künftige, landesweite Entwicklung des Gemeinsamen Lernens in Brandenburg und legte damit eine gesetzlich relevante und damit für alle Akteure in Schulen und Schulaufsicht bindende Verordnung vor.
Flankierend zum Prozess der Implementierung und Ausweitung von GL konnten sich bereits während der Pilotphase interessierte Lehrer*innen und Sonderpädagog*innen zu Schulberater*innen für Gemeinsames Lernen im LISUM weiterqualifizieren.
In den letzten drei Jahren habe ich als Referentin für Sonderpädagogik und Inklusion ein Beraternetzwerk begleitet, das sich aus erfahrenen Berater*innen, die bereits im Zuge von PING an den Schulen tätig waren und Neueinsteiger*innen zusammensetzte.
Diese Berater*innen kennen die Situation vor Ort und auch den Druck, wenn im Alltag nicht alles so läuft, wie es in den schulinternen Konzepten umrissen wurde. Die alltäglichen Herausforderungen, die durch kein Konzept ohne weiteres voraussehbar und planbar sind, führten und führen nach wie vor dazu, dass die Beratungsangebote an den Schulen – von den Kollegien und Teams – häufig nicht als Unterstützung oder Entlastung, sondern als zusätzliche zeitliche Belastung in einer ohnehin schon angespannten Alltagssituation wahrgenommen wurden bzw. werden.
Die Berater*innen selbst, die neben ihrer Beratertätigkeit auch als Lehrende an ihren eigenen Schulen arbeiteten und in der Regel mehrere GL-Schulen begleiteten, fühlten sich dann häufig in die Rolle der ‚Problemlöser' gedrängt, die auf alle Fragen und bei allen anstehenden Themen unmittelbar Antworten und Lösungen parat haben sollten. Besonders die Corona-Pandemie hat an vielen GL- Schulen zur Verschärfung der Alltagssituation beigetragen und neue Fragen aufgeworfen. Der Austausch im Netzwerk half an dieser Stelle immer wieder sich zu den Anforderungen ins Verhältnis zu setzen und sie zu relativieren.
Wenn dann auf politische Ebene und in der Schulaufsicht die angespannte Lage nicht zur Kenntnis genommen bzw. keine sofortige Abhilfe in Aussicht gestellt wurde oder werden konnte, fühlten sich nicht wenige alleingelassen, frustriert und ohnmächtig gegenüber Entwicklungen, die als wenig transparent, kooperativ und verlässlich wahrgenommen wurden. In diesen Situationen machte sich schnell ein „Oben-Unten-Denken" breit: ‚Die da oben' legen fest, was ‚unten' zu tun ist oder was es in der Praxis umzusetzen gilt. Ist dann keine Kommunikationskultur verankert, in der die beteiligten Personen sich als verantwortlich Handelnde wahrnehmen und als Kooperationspartner begegnen können, kann eine eigentlich von allen gewollte Entwicklung ins Stocken geraten oder sogar scheitern.

(Weiter-)Entwicklung braucht Kooperation

Im Zusammenhang mit der Entwicklung der GL-Schulen in Brandenburg gibt es jedoch auch andere Erfahrungen. Parallel zur Netzwerkarbeit mit den Berater*innen arbeitete ich in einer Arbeitsgruppe im Ministerium mit, die sich durch die Initiierung des Landesprojekt Lerngruppe+ das Ziel gesetzt hatte, längerfristig Grundschulen im Umgang mit Kindern mit schweren Beeinträchtigungen in der emotionalen und sozialen Entwicklung und im Verhalten zu stärken - auf struktureller und auch auf pädagogisch-diagnostischer Ebene.
Denn Erfahrungen in der Inklusion – und dies nicht nur in Brandenburg –zeigen, dass die Arbeit mit den o.g. Kindern im Alltag für alle Beteiligten, die Kinder selbst, deren Mitschüler*innen, Eltern und Familien sowie die Lehrenden und das pädagogische Fachpersonal, immer wieder enorm belastend ist und das System schnell an seine Grenzen bringt. Das Landesprojekt Lerngruppe+ begegnete also ganz bewusst einem Bedarf aus der Praxis, der nach einer langfristigen Strategie verlangt.
Auf der Grundlage eines theoretisch gut begründeten und praktisch in anderen Bundesländern (u.a. Hamburg und Berlin) bereits erprobten Konzepts wurde das „Modell Übergang" an die Bedingungen und Möglichkeiten der Brandenburger GL-Grundschulen angepasst. Das Vorhaben wurde durch die Entwicklerin des Modells, Dr. U. Becker (apl. Prof. Universität) wissenschaftlich begleitet. Auf Fachtagungen konnten sich interessierte Schulleitungen und Leitungsteams über das Angebot zunächst informieren, mit den Grundlagen des Modells vertraut machen, Praxisprojekte, die mit der Erprobung begonnen hatten, kennenlernen und sich austauschen. Kobra.net, ein erfahrener Projektpartner, unterstützte Entwicklungen vor Ort, beriet

[3]Becker, U., Hansen, E.: Die Übergangsklasse. In: Friedrich Jahresheft `Heterogenität`, 23, 2004, Jahresheft XXIII, 124.
[4]Becker, U. (2015): Projekt "Übergang" – Inklusive Bildung bei herausforderndem Verhalten. In: Verband für Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg e.V.: Forum für Kinder- und Jugendarbeit, 31,3, 12.
Becker, U. (2019): Jakob gehört jetzt dazu! „Schwierige" Schüler erfolgreich inklusiv unterrichten: das Projekt Übergang. In: SCHULE inklusiv, 1, H. 2,10-14.

und begleitete moderierend die regional eingerichteten Steuergruppen, die sich aus Schulverwaltung, Vertreter*innen aus dem Jugendamt/der Jugendhilfe und den Schulen zusammensetzten.
In den zurückliegenden drei Jahren habe ich die Lerngruppe+ als eine sinnvolle pädagogische Alternative kennen – und schätzen gelernt: als temporäres Lernangebot bietet eine Lerngruppe+ strukturell und integriert in den Schulalltag Kindern mit ausgeprägten Verhaltensauffälligkeiten flexible Übergänge zwischen Regelunterricht und Fördergruppe und damit konkrete Entlastungsmöglichkeiten für alle Beteiligten; gleichzeitig wirkt es präventiv gegenüber in der Regel sehr kostspieligen Einweisungen in klinische Einrichtungen. Durch die konkrete Einbindung und ein Miteinander von unterschiedlichen Fachkräften und Kooperationspartnern hat dieses Projekt durchaus auch innovatives Potential mit Blick auf die Weiterentwicklung von Schule und Inklusion: Systeme, die bisher jedes für sich nach je eigenen Strukturen und Regelungen funktionieren, fangen jetzt an intensiver zusammenzuarbeiten und konkret zu kooperieren. Besonders die Jugendhilfe, die seit Jahren durch vielfältige Maßnahmen flankierend Kinder und Eltern begleitet, und sich dabei von Schulseite häufig in eine „Feuerwehrrolle“ gedrängt sieht, setzt sich jetzt (trotzdem) an den gemeinsamen Tisch, plant und organisiert mit Schule konkrete Schritte der Realisierung. Diese Kooperation war (und ist) nicht einfach und besonders in der Anfangszeit war sie immer wieder von Vorurteilen, Misstrauen und Missverständnissen geprägt: Welchen Mehrwert haben diese, in der Schule integrierten Projektstrukturen? Muss sich nicht erst das System Schule grundlegend ändern, um wirklich allen Kindern Lernmöglichkeiten bieten zu können? – Wozu gibt es die Jugendhilfe, wenn nicht für Problembewältigung, die durch die Beschulung eines ‚schwierigen‘ Klientels im Regelbetrieb entsteht.
Die Erfahrungen zeigen, dass eine Verständigung immer dann konstruktiv und produktiv wird, wenn alle Beteiligten erkennen und im Prozess konkret erfahren, dass etwas Neues, ein noch unbekannter dritter Bezugspunkt im Entstehen begriffen ist, auf den sich einzulassen lohnend sein könnte. Die Kooperation erreicht dann eine ko-konstruktive Dimension bzw. Qualität. Dafür braucht es Zeit, Verlässlichkeit, aber auch Zuversicht. Kurzfristige Bewältigungsversuche hingegen, bei der die ‚Praxis‘ und die Tätigen dort zu mehr ‚Flexibilität‘ aufgerufen werden, nach dem Motto, jede Schule müsse halt schauen, wie sie mit den Praxisproblemen klar komme – verkehrt die Umstände: Natürlich brauchen die Akteur*innen vor Ort Gelegenheiten für ein flexibles, an ihren jeweiligen Bedingungen und Möglichkeiten ausgerichtetes Handeln; ohne diese Flexibilität und auch Kreativität wäre ein Schulbetrieb im Alltag oftmals nicht aufrechtzuerhalten. Langfristig und für eine qualitative Entwicklung der Schullandschaft braucht es jedoch verlässliche Strukturen und auch die Anerkennung, dass nachhaltige Entwicklungs- und Veränderungsprozesse nicht einfach ‚nebenher‘ gestaltet werden können. Voraussetzung ist ein von den Akteuren auf allen Ebenen gemeinsam verabredeter Rahmen, der gleichermaßen Orientierung gibt wie offen bleibt für Konkretisierung und Optimierung. Ein für das Handeln vor Ort hilfreiches Konzept wird daraus dann erwachsen können, wenn zugleich ausreichend Zeit für gemeinsame Reflexion und Erarbeitung eingeräumt wird. Dann kann Schulentwicklung zu einem gemeinsamen Anliegen werden.

Schlussfolgerungen für den Umgang mit Konzepten

- Konzept können nicht im Sinne von Vorgaben für die Praxis begriffen werden. Sie markieren Eckpunkte und, wenn erprobt, zunächst erfahrungsgesättigte Gelingensbedingungen, die aufgrund bestimmter Vorgehensweisen im positiven Sinne vor Ort ‚wirksam‘ werden können. So gesehen bieten sie im besten Sinne zunächst Anhaltspunkte für den je eigenen Arbeitskontext.
- Auch wenn ein Vorhaben nach der Zeit der Erprobung und Evaluierung durch ein „Rundschreiben“ festgeschrieben ist und damit den Charakter einer Verordnung annimmt und damit für alle Beteiligten ‚bindend‘ ist, müssen die dort formulierten Aspekte im praktischen Arbeitszusammenhang kontinuierlich verortet und mit den vorhandenen Bedingungen abgeglichen werden. Im besten Falle können sie also eine Art ‚Prüfstein‘ für die Arbeit vor Ort darstellen, in der je eigene Wege der Realisierung gefunden werden müssen.

Zu Stärkung dieser Herangehensweise brauchen Schulen Entscheidungsspielräume und das Zutrauen, dass sie im je eigenen Praxiszusammenhang und mit den gegebenen, sich immer wieder verändernden Bedingungen vor Ort verantwortungsbewusst handeln.

- Dazu gehört jedoch auch, dass das eigene praktische Handeln „befragbar“ bleiben muss; nicht nur im Sinne von Kontrolle und Legitimation, sondern auch im Sinne der Reflexion und der damit einhergehenden Möglichkeit einer pädagogischen Konzept- und Kompetenzentwicklung, die die Selbstverständigung bzw. Verstehbarkeit des ‚eigenen Tuns‘ möglich macht.

Nach meinen Erfahrungen ist hierfür v.a. auf administrativer Ebene ein Herangehen wünschenswert, das den Erfahrungen der in den praktischen Arbeitszusammenhängen pädagogisch Tätigen mit Wertschätzung begegnet. Sie müssen Gehör finden. Erst dadurch können Prozesse gestärkt werden, in denen Trittsteine erkennbar, aber auch notwendige Verände-

rungen oder Erweiterungen sichtbar und identifizierbar werden. Austausch auf Augenhöhe, praxisnah vor Ort oder auch übergreifend zwischen den verschiedenen Ebenen, das ist für Vorhaben, die der Absicherung und Stärkung von Teilhabemöglichkeiten – ohne Aussonderung – dienen und damit die Schullandschaft längerfristig und in sehr grundlegender Weise verändert, unabdingbar.

Zurück auf ‚Anfang'…

Vor drei Wochen: Wir wollen für den Adventsverkauf Perlensterne herstellen. Alles ist gut vorbereitet. Es gibt ein Modell. Die Arbeitsschritte – Abmessen der Pfeifenrohrputer, Abzählen und Auffädeln der Perlen – sind von mir erprobt und klar in einer kleinschrittigen Arbeitsanleitung dargestellt. Das Handlungskonzept steht also. Lucia (Name geändert), eine der Schülerinnen, beginnt: Sie steckt eine Perle nach der anderen auf den Pfeifenrohrputzer. Keine Zacken sind zu sehen, kein Stern, nur eine lange Reihe von Perlen auf dem Pfeifenrohrputzer. Ich beginne Perlen abzuzählen und Zacken zu formen. Bereits nach dem ersten Zacken nimmt Lucia mir das Werkstück aus der Hand: „Lucia macht das." Geschickt beginnt sie den Stern zu formen. Am Ende hat der Stern sieben statt der vorgegebenen fünf Zacken. Es ist ihr Stern. Lucia strahlt.

von Friederike Ruth Bliss

Grenzen überwinden - Sprachlich! Sportlich! Kulturell! ?

von Armin Wolf stellvertretender Schulleiter der Wilhelm-von-Türk-Schule im Ruhestand

Tessa läuft schnell.
Tessa läuft sehr schnell.
Tessa läuft allen gleichaltrigen Sprinterinnen davon.
Der Sprung aufs Siegertreppchen bei Deutschen Gehörlosen-Meisterschaften der Leichtathletik beginnt im Jahr 2018.
Als Schülerin der Schule mit den sonderpädagogischen Förderschwerpunkten „Hören" und „Sprache" Wilhelm von Türk in Potsdam trainiert sie 1x pro Woche in einer Leichtathletikgruppe des HGSV - Hörgeschädigten Sport Verein Potsdam (Kooperationsmaßnahme).
Tessa (15) ist taub[1] , sie kommuniziert in der Deutschen Gebärdensprache (DGS).

Als Diplom-Sportwissenschaftler, als Sportlehrer, als Trainer und Betreuer im Hörgeschädigten- Sport beobachte ich Tessas Entwicklung und erkenne ihr außergewöhnliches Potenzial.
Tessa dominiert im Gehörlosen-Sport nicht nur den Kurzsprint, die Mittelstrecke (800 m), den Weit- und den Hochsprung ihrer Altersklasse, sondern sie würde selbst in älteren Starterfeldern U18, U 20 und bei den Frauen Medaillen gewinnen. Als 15jährige, jüngste Teilnehmerin Deutschlands, wird Tessa 2022 zu den Deaflymics[2] nach Brasilien entsandt. Sie nimmt erfolgreich an diesem internationalen Wettkampf teil.
Im Jahr 2020 vergleiche ich Tessas Leistungen mit den Ergebnissen von sogenannten Kaderathletinnen (Sportlerinnen mit besonderer Förderung im Olympiastützpunkt des Landes Brandenburg/ Potsdam, Cottbus, Frankfurt (Oder). Ich stelle fest, dass Tessa mit diesen Leistungssportlerrinnen im 100 m -, 200 m Lauf sehr gut mithalten kann und das bei 1x in der Woche stattfindenden Training auf der Schulsportanlage der Wilhelm-von-Türk-Schule.
Und dann kommt dieser Gedanke. Ein unglaublicher, völlig abwegiger Gedanke.
Was wäre, wenn… Was wäre, wenn Tessa mehrmals in der Woche die Infrastruktur des Olympiastützpunktes (ideale Trainingsbedingungen, medizinische Versorgung) bei einem hoch qualifizierten im Leistungssport erfahrenen Trainer nutzen könnte?
Was wäre, wenn Tessa in 5 oder 6 Jahren beim ISTAF (Internationales Stadion Fest) in Berlin für Deutschland antritt?
ISTAF - Teilnahme an einem internationalen Wettkampf - eine sehr starke, große Vision! Realistisch? Oder doch nur Träumerei? Seifenblasen? – Der Gedanke setzt sich fest.
Dennoch… Abwegig! Unglaublich!
Abwegig, unglaublich – warum eigentlich?

Weil …letztmalig vor mehr als 50 Jahren ein gehörloser Geher Medaillen für die DDR bei Welt- und Europameistermeisterschaften errang und an Olympischen Spielen teilnahm.
Weil… Generationen von gehörlosen SportlerInnen und ihre InteressenvertreterInnen im Deutschen Gehörlosen-Sport Verein (DGSV) und den Landesverbänden gravierende Unterschiede zum Leistungsniveau Hörender LeistungssportlerInnen als „naturgegeben“ hinnehmen.
Weil… die Hörschädigung Auswirkungen auf die psychosoziale und kommunikative Entwicklung hat und so ein erhebliches Erschwernis für eine oft schon frühzeitig startende Laufbahn im Leistungssport darstellen kann und die Barrieren zwischen beiden Welten nahezu unüberwindbar scheinen.
Und dennoch, was wäre, wenn…
Tessa mehrmals wöchentlich im Olympiastützpunkt Potsdam (OSP) in einer geeigneten Trainingsgruppe, bei einer/m hochqualifizierten TrainerIn, die/ der sich dieser Aufgabe bewusst stellen möchte, trainieren könnte – ohne Schülerin der Sportschule zu sei.

Doch darüber hinaus gäbe es unzählige weitere Widrigkeiten und Probleme zu klären.
Wie wird die unterschiedliche Kommunikation (Trainer/ TrainingspartnerInnen/ Lautsprache vs.Tessa/ Deutsche Gebärdensprache) in Training und Wettkampf sichergestellt?
Wie können alle am Prozess Beteiligten zum Thema Gehörlosigkeit und dem kulturellen und sprachlichen Hintergrund sensibilisiert werden?
Wie wird Tessa medizinisch betreut?
Wer beschafft das für eine Teilnahme an Wettkämpfen der „hörenden Welt“ notwendige technische Know-how/ Equipment (z.Bsp. optische Startanlage)?
Und vor allem - wer soll das bezahlen?
Welche schulischen Bedingungen müssten an der „Wilhelm-von-Türk- Schule“ geschaffen werden, damit Tessa zukünftig 5-6 mal wöchentlich trainieren kann (Stundenplangestaltung, Rahmenplan, Schulabschluss, Höchstverweildauer, …)?

Auf diese Fragen wurden in den letzten 6 Monaten in sehr vielen E-Mails, Telefonaten und persönlichen Gesprächen nicht nur Antworten, sondern auch tatkräftige personelle und sächliche Unterstützung und Hilfe gefunden - Olympiastützpunkt Brandenburg, SC Potsdam, Landessportbund Brandenburg, Wilhelm-von-Türk- Schule Potsdam, Zentrum für Kommunikation Berlin-Brandenburg, Staatliches Schulamt Brandenburg an der Havel, Behindertenbeauftragte der Stadt Potsdam, Büro des Oberbürgermeisters, Hörgeschädigten Sportverein Potsdam, Landesweite Beratungsstelle für den sonderpädagogischen Förderschwerpunkt „Hören“ an der Wilhelm-von-Türk-Schule.

Tessa selbst und ihre sportbegeisterten ebenfalls gehörlosen Eltern sind bereit, den aufgezeigten Weg im Leistungssport zu gehen. Inzwischen Monate später und nach einigen erfolgreichen Wettkämpfen erleben alle Beteiligten die „Mühen der Ebene“. Trotz vieler Gespräche und Erklärungen zeigen sich nach wie vor Unklarheiten, Unsicherheit und Unkenntnis. Diese Herausforderungen sehe ich für mich als persönliche und sportliche Challenge. In meiner mehr als 34-jährigen Tätigkeit an der Wilhelm-von-Türk-Schule und im deutschen Gehörlosen-Sport habe ich noch nie ein Talent wie Tessa erlebt. Ich werde Tessa auf dem begonnenen Weg unterstützen und begleiten. Vielleicht erfüllt sich unsere gemeinsame Vision.
Tessa läuft schnell. Tessa läuft sehr schnell. Tessa läuft beim ISTAF.

von Armin Wolf

[1] Taub ist eine positive Selbstbezeichnung nicht hörender Menschen. „Taubsein“ wird als kulturelle Zugehörigkeit einer Sprachminderheit verstanden und im Gegensatz zur Gehörlosigkeit nicht als Defizit angesehen. Die Angehörigen dieser kulturellen Gruppe kommunizieren in Gebärdensprache. Der Begriff ´taub´ wird von vielen hörenden Menschen noch als negativ besetzt wahrgenommen, da sie ihn mit umgangssprachlichen Abwertungen für Nicht-hören verbinden. Die abwertende und diskriminierende Haltung gegenüber tauben Menschen oder der Gebärdensprache wird Audismus genannt. Viele nicht hörende Menschen bezeichnen sich auch als gehörlos oder benutzen beide Begriffe. Um eine respektvolle Kommunikation zu ermöglichen, sollte immer erfragt werden, wie taube Menschen genannt werden wollen und welche Kommunikationsformen sie bevorzugen.

[2] Die Deaflympics - die Olympischen Spiele der Gehörlosen - sind ein alle vier Jahre, ein Jahr nach den Olympischen Spielen, vom International Comitee of Sports for the Deaf ausgetragener Wettbewerb im Gehörlosen Sport. Es gibt abwechselnd Sommer -und Winterspiele.

Seiteneinsteiger in einer Förderschule Erwartungen, Alltag und Wünsche *von Katja K. und Sabrina Sch.*

Zu Beginn des Schuljahres 2020/21 bin ich via Seiteneinstieg in den Schuldienst eingestiegen und arbeite seitdem an einer Schule mit dem sonderpädagogischen Förderschwerpunkt sozial-emotionale Entwicklung. Nach einer Ausbildung in Heilpädagogik habe ich 5 Jahre lang in Finnland in einer Schule als Heilpädagogin mit Schüler:innen mit sonderpädagogischen Förderbedarf gearbeitet. Bevor ich nach Finnland ging absolvierte ich an einer privaten Universität den Abschluss Master of Arts. Nachdem wir mit unserer Familie beschlossen hatten, unseren Lebensmittelpunkt wieder nach Deutschland zu verlegen, bewarb ich mich bei verschiedenen Schulämtern via Seiteneinstieg. Den Online-Portalen konnte ich keine konkreten Zugangsvoraussetzungen entnehmen, ebenso wenig wie Qualifizierungsmöglichkeiten. Zu Beginn meiner Tätigkeit an der Förderschule besaß ich keine Aussagen dazu, unter welchen Bedingungen ich beginnen kann, noch welche Eingruppierung ich bei der Bezahlung zu erwarten habe. Im Laufe meiner Tätigkeit wurde mit mitgeteilt, dass mein Master nicht anerkannt werde und ich folglich eine niedrige Eingruppierung laut Tarifrecht zu erwarten habe. Die fehlende Anerkennung des Masters hat zudem massive Auswirkungen auf meine weitere Qualifizierung. Nach der „pädagogischen Grundqualifizierung“ äußerte ich den Wunsch nach einer zusätzlichen sonderpädagogischen Qualifizierung und bewarb mich über das Schulamt für ein Studium beim W.I.B. e.V.. Diese Bewerbung wurde vom Schulamt abgelehnt, da ich nicht über die notwendigen Studienvoraussetzungen verfüge. Die Eigenfinanzierung des Studiums (Studiengebühren + die notwendige Stundenreduzierung an der Schule) kam für mich finanziell nicht in Frage. Als Alternative nahm ich eine Qualifizierung „Förderpädagogik“ wahr. Darin wurden zwar Grundlagen vermittelt und ein Austausch unter den Teilnehmern war sinnstiftend, wirklich qualifiziert und fit für den täglichen Umgang mit Kindern mit erhöhtem sonderpädagogischen Förderbedarf emotionale-soziale Entwicklung fühle ich mich dadurch aber nicht.
Das Fazit meines Seiteneinstiegs ist, dass ich sehr gern an der Förderschule arbeite. Die geringe Transparenz bei der Einstellung, mangelnde Qualifizierungsmöglichkeiten sowie die aus meiner Sicht nicht nachvollziehbare fehlende Anerkennung meiner Abschlüsse geben mir jedoch das Gefühl der fehlenden Wertschätzung meiner täglichen Arbeit.

Sabrina Sch.
Nach einem Bachelor in Sozialer Arbeit sowie einem Master in Sozialmanagement für Sozialpädagogik und Erziehungswissenschaften habe ich in Thüringen in einer Inklusionsschule als Sonderpädagogische Fachkraft und anschließend als Lehrerin an einem OSZ in der Erzieherausbildung gearbeitet. Nach meinem Umzug nach Brandenburg bewarb ich mich beim Staatlichen Schulamt als Seiteneinsteigerin. Mir wurden aus meinem Studium die Fächer Sozialpädagogik und Psychologie anerkannt, so dass ich erneut eine Stelle an einem OSZ in der Erzieherausbildung mit einer hohen tariflichen Eingruppierung erhielt. Nach einigen Monaten der Arbeit stellte ich fest, dass ich mich den Herausforderungen der Erwachsenenbildung nicht gewachsen fühlte. Mein Einstieg in die Lehrertätigkeit erfolgte in Zeiten des pandemiebedingten Lockdowns, so dass ich teilweise im Distanzlernen unterrichten musste, ohne dafür qualifiziert zu sein. Da ich mein Interesse eher in der Arbeit mit Schülern mit Beeinträchtigung sah, versuchte ich die Umsetzung an eine Förderschule zu erwirken. Nur durch wiederholtes Intervenieren beim Schulamt erfolgte schließlich die Umsetzung in eine Förderschule. Seit knapp 2 Jahren arbeite ich nun an einer Schule mit dem sonderpädagogischen Förderschwerpunkt „geistige Entwicklung“. Grundsätzlich fühle ich mich dort angekommen und bin in der Arbeit mit den Schüler:innen mit dem Förderschwerpunkt „geistige Entwicklung“ glücklich. Probleme bereitet mir jedoch noch die Anerkennung der Kolleg:innen in der Schule. Ich fühle mich oft noch als die „Seiteneinsteigerin“ wahrgenommen.
Die PGQ habe ich als wenig gewinnbringend wahrgenommen. Hauptsächlich besuchten

Kolleg:innen den Kurs, die in Grundschule eingesetzt waren. Diese Zielgruppe wurde folglich primär angesprochen. Ein fachlicher Austausch war für mich kaum möglich. Nach der Grundqualifizierung entschied ich mich für ein Studium am W.I.B Institut in Potsdam in dem sonderpädagogischen Schwerpunkt „Lernen“. Aufgrund der Pandemie fand das Studium hauptsächlich online statt. Es handelte sich überwiegend um reine Vorträge von älteren Professoren, die kaum durch Medien unterstützt waren. Zudem besaß es eine sehr geringe Praxisrelevanz. Deswegen entschied ich mich, das Studium nach dem Grundstudium zu beenden. Zu meiner Entscheidung trug außerdem bei, dass ich das Gefühl hatte, meiner Arbeit in der Schule nicht gerecht zu werden. Mit 4 Stunden Abminderung musste ich die restlichen 21 Stunden an 4 Tagen an der Schule unterrichten. Gerade beim Berufseinstieg sind die Unterrichtsvorbereitungen sehr intensiv und zeitaufwendig. Dies führte zunehmend zu einem Gewissenskonflikt zwischen Schule und Studium.
Mein Wunsch für die Zukunft ist, dass ich selbstbewusst und offen sagen kann, dass ich Lehrerin bin und von meinem Umfeld auch so wahrgenommen werde.

von Katja K. und Sabrina Sch.

„Die Kraft der Bilder – Silent Books“ *von Anne Münzberg*

Die differenzierte Sprachförderung von Kindern in der Schule mit dem Förderschwerpunkt „Geistige Entwicklung“ ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Arbeit. Es gibt viele verschiedene Herangehensweisen, analoge Materialien und digitale Angebote. Wir Pädagoginnen und Pädagogen der Schule am Amselsteg in Neuenhagen bei Berlin hatten die Gelegenheit, in der Fortbildung „Silent Books – textlose Bücher“ von Frau Rogge und Frau Schlaaf in die Welt der Bilderbücher einzutauchen.
In der Vorbereitung zur Fortbildung konnten wir auf die Suche nach textlosen Bilderbüchern in den eigenen Bücherregalen gehen und sollten uns überlegen, wie wir die Fundstücke in den Unterricht integrieren würden. So lagen am Tage der Fortbildung schon viele Beispiele für „Silent Books“ auf den Tischen.
Frau Rogge und Frau Schlaaf luden uns auf ein „Blind Date“ mit einem Bilderbuch ein. Im Raum und auch auf dem Flur lagen und standen viele verpackte Bilderbücher, die wir nur anhand der Form einschätzen konnten. So war es für alle Teilnehmer*innen eine kleine Überraschung und so verpackt auch ein Geschenk. Neugierig wurden Bücher ausgepackt und durchgeblättert. Die durch die Bücher ausgelösten Emotionen konnte man im Raum deutlich hören und spüren. Man zeigte sich gegenseitig die „Blind Dates“ und wir stellten fest, dass man nicht unbedingt Text benötigt, um Figuren, Gefühle und Geschehen zu verstehen. Die unglaubliche Vielfalt der Angebote bietet für jeden Geschmack und jede Altersgruppe das Richtige.
Wir bekamen die Gelegenheit unsere Ideen für den Unterricht zu einigen Büchern in einer sehr umfangreichen Liste aus Bilderbüchern in einem Padlet einzutragen und so können alle Kolleg*innen die Ideen zu einzelnen Bücher nutzen. Wir spielten verschiedene Arten von sprachfördernden Memorys, die dazu anregen mit Sprache zu spielen und Sprache aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten.
Frau Rogge und Frau Schlaaf gaben uns viele Anregungen für den Unterricht und konnten uns mit der riesigen Auswahl an wunderschönen Geschichten begeistern.
Textlose Bilderbücher sind für unsere Schüler*innen eine gute Möglichkeit zu erzählen, ohne Lesen können zu müssen. Es reichen auch einzelne Worte, Gesten oder Mimik, um zu verstehen was in den Kindern vorgeht. Die Bilder sprechen eine gemeinsame Sprache und lassen uns in neue Welten eintauchen, mitfiebern, lachen, trauern, nachdenken. Jedes einzelne Buch ist mit so viel Liebe gestaltet, dass es den Betrachter in den Bann zieht. Wie sehr dies auch mit den beiden Referentinnen geschehen ist, konnte man an der Freude erkennen, diese Welt mit uns zu teilen. Was bleibt ist die Lust auf das Stöbern im Buchladen um die Ecke, eine lange Wunschliste zu Weihnachten und ein großes Dankeschön an die beiden Referent*innen für diese anregende Fortbildung.

von Anne Münzberg

Fachtage am Studienseminar Bernau *von Anette Rogge*

Fachtage am Studienseminar Bernau-
ein Format des Wissenserwerbs, der Kompetenzentwicklung und der Werteorientierung in der zweiten Phase der Lehrer*innenausbildung im Land Brandenburg

Um der stetig wachsenden Heterogenität auch unter den Lehramtskandiat*innen gerecht zu werden und um anliegen- und teilnehmerorientiert arbeiten zu können, wurden am STS Fachtage- einmal im Schulhalbjahr- etabliert. Sie sind auf das Erkennen der Mehrperspektivität von Sachverhalten/ Inhalten in anderen Kontexten und auf das Sichern anwendungsfähigen und vernetzten Wissens ausgerichtet. Hier soll ermöglicht werden, dass sich die Lehramtskandiat*innen auf andere Sichtweisen einlassen und sich kritisch damit auseinanderzusetzen, mit der Anwahl verschiedener Angebote gelingt es auch, Methoden und Zugangsweisen verschiedener Fächer zu vernetzen. Fachtage ermöglichen die Entwicklung der Werteorientierung hinsichtlich der Erweiterung des Selbst- und Weltverständnisses und der Einübung von Perspektivenwechsel bei den Lehramtskandiat*innen.

Sie können in diesen Ausbildungsformaten erleben, wie die Vernetzung verschiedener Lehrämter produktiv und zukunftsorientiert gestaltet werden kann, um so Barrieren abzubauen. Sie erkennen hier die Spannbreite der Möglichkeiten für die eigene Ausbildung. Ihnen wird die Bedeutsamkeit der Verantwortungsübernahme für die eigene Ausbildung bewusst, indem sie den Praxisbezug der Fachtagsthemen in der Anwendung erkennen, kommunizieren und mitgestalten können. Dabei treten sie selbst als Fachleute auf und reagieren auf konkrete praktische Fragestellungen bzw. werfen neue Fragen auf, die sich zu neuen Denkansätzen entwickeln.

Daraus kann sich wiederum die Reflexion von Haltungen und Kompetenzen/ -entwicklungen ergeben, die die Lehramtskandidat*innen durch Wahlmöglichkeiten erfahren oder durch die Zusammenarbeit in verschiedenen personellen Kooperationen (z.B. über das eigene Lehramt hinaus).

Nicht zuletzt können die Fachtage aktuelle Themen und Inhalte mit differenzierten Angeboten anbieten, um der sich ständig weiterentwickelnden Gesellschaft und damit der Vielfalt an multidimensionalen Anforderungen in der Schule gerecht zu werden. Eine Einbeziehung geeigneter externer Fachleute im Austausch mit den Lehramtskandidat*innen und Ausbilder*innen stellt eine sinnvolle Bereicherung für alle dar.

Studienseminar Bernau Anette Rogge

Inklusion – in Schule und Gesellschaft
Was ist darunter zu verstehen und wie geht das eigentlich?

von Karin Salzberg-Ludwig

Mit der schrittweisen Umsetzung der Schulpflicht im 19. und 20. Jahrhundert wurde in Deutschland immer wieder die Frage aufgeworfen, ob und wo Kinder und Jugendliche unterrichtet werden sollen, die nicht den regulären Anforderungen des Schulsystems entsprechen. Kinder mit Sinnesbeeinträchtigungen wurden dominant in privaten Einrichtungen unterrichtet und erste Methoden zur Wissensvermittlung wurden im 18. und 19. Jahrhundert entwickelt.
Der mit der Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts einhergehende höhere Bildungsanspruch zielte auf alle Kinder ab. In diesem Kontext wurden die Kinder und Jugendlichen auffällig, die entweder gar nicht am Unterricht teilnahmen oder nicht fähig waren, die grundlegenden Kulturtechniken zu erlernen. Rettungshäuser für arme, verwahrloste Kinder und Jugendliche und Hilfsschulen für schwachbefähigte Schülerinnen und Schüler entstanden. Alle hatten das Ziel, diese Kinder in die Gesellschaft zu integrieren, sie zu einem sittlich-religiösen, arbeitsamen Leben zu führen. Die Hilfe, die diesen Kindern zu Teil wurde, kam den Kindern, den Familien und auch dem Staat zugute. Das führte aber auch zu einem immer differenzierteren Schulsystem. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es neben den niederen und höheren Volksschulen, Hilfsschulen, Schulen für blinde und gehörlose Men-

schen, Industrieschulen für körperbehinderte Kinder, Anstalten für Idioten und Rettungshäuser.
Diese Differenzierung ist bis in die heutige Zeit getragen worden. Auch wenn es bereits in den 1970er Jahren erste Bemühungen um eine gemeinsame Beschulung von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung gegeben hat, so muss auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts konstatiert werden, dass annähernd zwei Drittel der Kinder und Jugendlichen mir Förderbedarf in besonderen Schulen lernen. Die vollständige Umsetzung einer inklusiven Beschulung ist noch nicht erreicht und dafür gibt es zahlreiche Gründe. Beispielhaft soll darauf verwiesen werden, dass das deutsche Schulsystem spätestens nach der Grundschulzeit, orientiert an den Schulleistungen, stark auf Differenzierung und damit auf Segregation ausgerichtet ist. Des Weiteren gibt es noch immer kein verlässliches Unterstützungssystem für Schülerinnen und Schüler nicht deutscher Herkunft, deren Sprachbarriere zu Aussonderung führt. Und nicht zuletzt führt das Fehlen von ausgebildeten Fachlehrern und insbesondere auch von Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen dazu, dass den Kindern und Jugendlichen aus prekären und vulnerablen Gruppen nicht entsprochen wird.
Der aktuelle Nationale Bildungsbericht 2022 (Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung 2022, S.9) verdeutlicht, dass es zu wenig Personal für immer mehr Kinder gibt und dass sich die Ungerechtigkeit im Bildungssystem verschärft (Abb. 1).

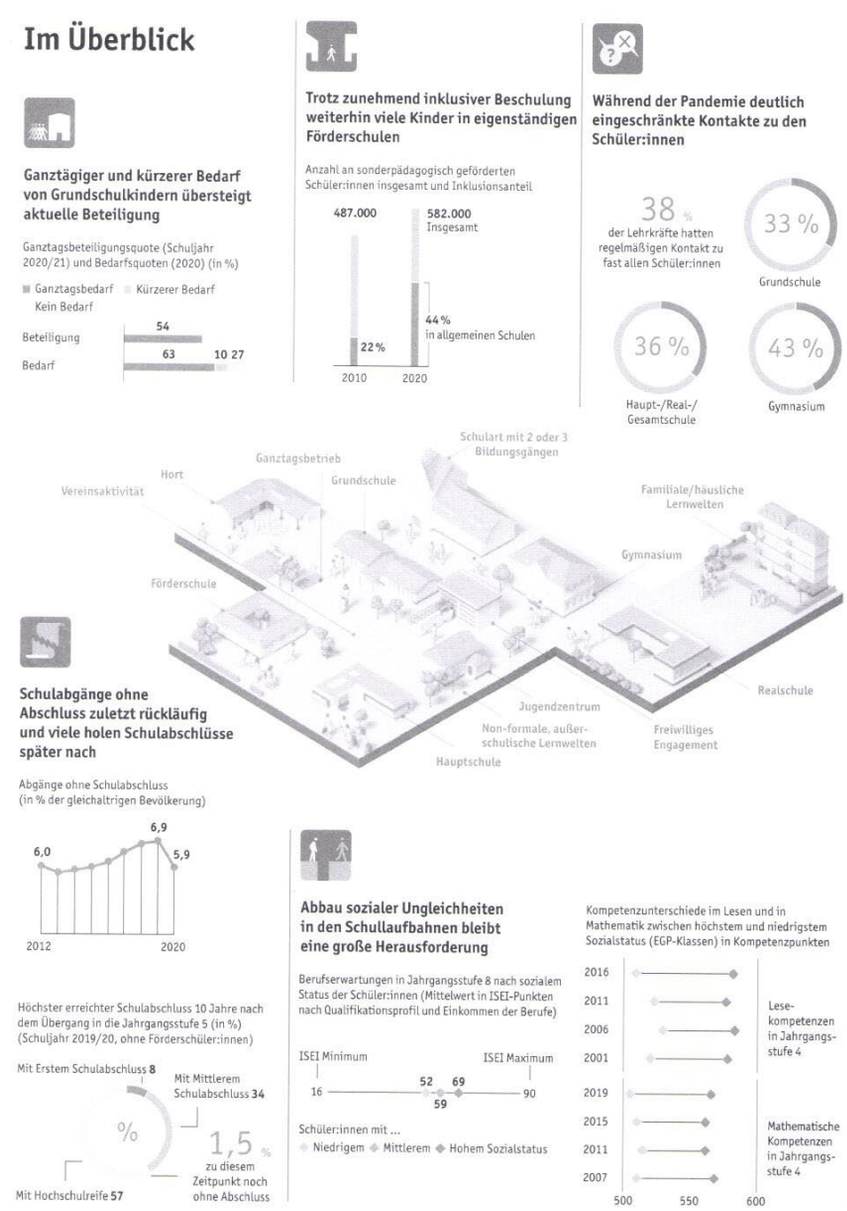
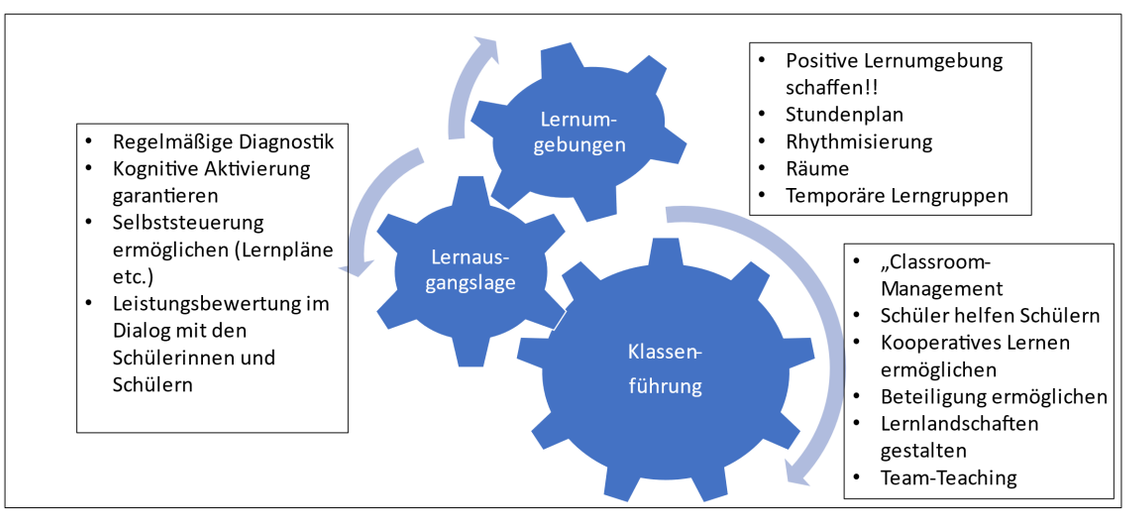


Abbildung 1: Allgemeinbildende Schule und non-formale Lernwelten

Da auf Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf in diesem Bericht 2020 nicht explizit eingegangen wird, sei auf die Ergebnisse einer weiteren Studie hingewiesen. Nicole Hollenbach-Biele und Klaus Klemm (2020, S. 6-7) bilanzieren Ergebnisse des inklusiven Unterrichts in den vergangenen 10 Jahren und kommen zu folgenden Erkenntnissen:
- Es gibt keinen empirisch abgesicherten Hinweis darauf, dass Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf in inklusiven Lerngruppen im Vergleich zum Lernen in Förderschulen geringere Lernfortschritte machen würden.
- Die Einstellung der Gesamtbevölkerung zur schulischen Inklusion fällt überwiegend positiv aus.
- Eltern akzeptieren grundsätzlich den inklusiven Unterricht. Dabei variiert in Umfragen die Zustimmung zum gemeinsamen Lernen je nach Förderschwerpunkt deutlich.
- Lehrkräfte fühlen sich nicht gut vorbereitet.
- Auch in den kommenden Jahren wird die Exklusionsquote nicht sinken.
- Die Möglichkeiten der Bundesländer, Schulentwicklungsprozesse – auch die hin zur inklusiven Schule – voranzubringen, sind angesichts des großen Lehrkräftemangels stark eingeschränkt.

Die Brandenburger Studie „Evaluation Gemeinsames Lernen und Schulzentren im Bundesland Brandenburg“, in der die Wirkung des inklusiven Unterrichts in Grund- und weiterführenden Schulen auf die Kompetenzentwicklung von Schülerinnen und Schülern in den Jahren 2018/ 19 und 2019/20 untersucht wurde und in diesem Kontext die Herstellung des Zusammenhangs von Merkmalen der Lehrkräfte, des Unterrichts und der Schule erforscht wurde, kommt 2021 zu folgenden wesentlichen Ergebnissen:
- Leistungen und Kompetenzmerkmale aller Untersuchungsgruppen liegen im bundesweiten Vergleich im durchschnittlichen Bereich
- Unterschiede zeigen sich bezgl. des Niveaus der Ausprägungen der personalen Merkmale des Selbstkonzepts und des Interesses
- In den Jahrgangsstufen 6 bis 8 werden weniger positive Einstellungen für das gemeinsame Lernen mit Schülerinnen und Schülern mit SPF (insbesondere im Bereich emotionale und soziale Entwicklung) berichtet
- Eine positive Kompetenzentwicklung wird maßgeblich durch die Unterrichtsgestaltung beeinflusst
- Teamteaching wird zu selten umgesetzt
- Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen zeigen umfängliche Kooperationsaktivitäten, sind aber zu häufig als „Vertretungsreserve“ eingesetzt

Was gilt es zu tun, um eine angemessene und adäquate Förderung aller Schülerinnen und Schüler zu gewährleisten?
Mit nachfolgender Abbildung soll verdeutlicht werden, dass die Lernumgebung, die Klassenführung und eine kontinuierliche Erfassung der Lernausgangslage als Bausteine miteinander verzahnt werden müssen. Dafür benötigen wir eine verlässliche Ausstattung mit fachlich qualifiziertem Lehrpersonal.



Literatur:
- *Autor:innengruppe Bildungsberichterstattung (2022): Bildung in Deutschland. Kompakt 2022. Zentrale Befunde des Bildungsberichts. KMK, BMBF. wbv Publikation*
- *Nicole Hollenbach-Biele, Klaus Klemm (2020): Inklusive Bildung zwischen Licht und Schatten: Eine Bilanz nach zehn Jahren inklusiven Unterrichts. Bertelsmann Stiftung (S. 6-7)*
- *Lenkeit, J./ Hartmann, A./ Ehlert, A./ Knigge; M./ Spörer, N. (2021): Abschlussbericht zur „Evaluation Gemeinsames Lernen und Schulzentren im Bundesland Brandenburg“. Potsdam, MBJS*

von Karin Salzberg-Ludwig

„Vorsicht Baustellen!“–Rückblick auf den Fachtag im Studienseminar Bernau *von Sebastian Präkels*

Am 10.10.2022 und 17.10.2022 begrüßten die Fachseminarleitungen und Ausbildungscoaches den aktuellen Jahrgang der Lehramtskandidat*innen des Studienseminars in Bernau zum Fachtag „Baustellen“.
Es galt, den Teilnehmenden, zwischen überstandener Hospitation und nächstem Unterrichtsentwurf, eine Mischung aus theoretischen Impulsen, anregenden Workshops und handlungsorientierten Übungen zu präsentieren.
Vorweg, das gelang in diesem Jahr überzeugend.
Den Auftakt machte Prof. Dr. Karin Salzberg-Ludwig, die nicht nur den Kolleginnen und Kollegen der Förder- und Inklusionspädagogik ein Begriff gewesen sein dürfte. Jede*r Pädagogik-Absolvent*in in Berlin und Brandenburg verdankt die erlangte theoretische Kompetenz zu Teilen den Vorlesungen und Veröffentlichungen Salzberg-Ludwigs. Ihre Ausführungen zum aktuellen Stand innerhalb der Förderpädagogik waren eindringlich und mit den ersten Erfahrungen im Schulbetrieb konnte für viele der Anwesenden der Kreis zwischen Theorie und Praxis geschlossen werden.
Mittlerweile ist allen Lehramtskandidat*innen bewusst, dass die Bedingungen an den Schulen nicht immer mit den Wünschen und Erwartungen übereinstimmen …
Nach dem Vortrag durften sich die Teilnehmer*innen einem Wahrnehmungsparcours stellen, bevor man auseinanderstrebte, um die Räume der gewählten Workshops aufzusuchen. Die „populären“ Kurse waren schnell gefüllt. Anfänglicher Unmut darüber verflog mit der Aussicht in einer Woche noch einmal zwei Workshops wählen zu dürfen. Wir besuchten Kurse wie „Wenn Mäxchen Mätzchen macht“, „Vom Einzelkämpfer zum Teamplayer - Fachlehrer meets Förderlehrer“, „Baustelle Gehirn - „Pubertiere“ in der Schule“ oder „Der kann ja nicht lesen!“, um nur einige zu nennen. Die Bleistifte wurden gespitzt, die Tastaturfinger gedehnt und das Gehirn auf Aufnahme getrimmt. Die Kursleiter*innen zeigten uns in ihrer Handlungsorientiertheit jedoch schnell, wie viel wichtiger ihnen die Teilhabe, als die bloße Anwesenheit ist.
Am Ende beider Tage stopfte jede*r Teilnehmende den eigenen Methodenkoffer mit beiden Händen zurück in den Kofferraum. Es war gerade noch genügend Platz für den nächsten Montag im Studienseminar.
Als Kandidat*in für das Lehramt versuchen wir jeden Tag den Spagat zwischen Lehren - Lernen, Vorbereitung - Nachbereitung, Fehler machen - Fehler korrigieren, Aufnahme - Umsetzung. Die Aufgabe in diesen 12-24 Monaten besteht für uns darin, unsere Aufmerksamkeit immer genau darauf zu richten, was in diesem Moment vor uns liegt. Wenn wir den Kopf zu hochrecken, kann uns schnell schwindelig werden. Ziehen wir ihn zu sehr ein, verlieren wir den Weg aus den Augen. Dabei sind wir immer auch Privatpersonen, fühlende, denkende Menschen mit moralischem Kompass und Alltagsproblemen. Gerade in dieser stressbehafteten Zeit, in der beide Ebenen verschwimmen, zu einer werden, ohne, dass es sich immer passend anfühlt, tut ein Perspektivwechsel extrem gut. Zu einem solchen verhalf uns an beiden Fachtagen ein Wahrnehmungsparcours, den die LKs als äußerst gewinnbringend betrachteten. Sich einfühlen, die SuS dort abholen, wo sie stehen, Differenzierung, Kooperatives Lernen, … sind solange förderpädagogische Ideale, bis sie durch Einnahme einer anderen Perspektive zu Lebenswirklichkeiten werden. Wenn ich also versuche, mit Fäustlingen ein Geschenk einzupacken oder filigran auszuschneiden, mathematisch zu zeichnen, wenn ich mit Gehhilfen eine Wasserflasche transportiere oder spiegelverkehrt schreiben soll, dann ahne ich in diesem Augenblick, wo ich die betreffenden Kinder abholen sollte. Dann gehe ich für einen Moment in die einzige Haltung, die es braucht, um erfolgreich zu fördern: Ich begebe mich auf Augenhöhe, höre zu, erfasse, stelle Fragen, vor allem mir selbst: „Was hilft? Was wirkt?“ und leite daraus meine Förderung ab.
Das habe ich mitgenommen aus diesen zwei Tagen. Ich hoffe natürlich, ganz im Sinne von Frau Prof. Dr. Salzberg-Ludwig.
Ich fühle mich gut ausgebildet, theoretisch. Und wenn wir LKs es schaffen, den Rahmen (-plan), der uns vom Studienseminar und dem Ministerium zur Verfügung gestellt wird, so zu erfüllen, dass wir dabei authentisch bleiben, unsere Augen und Ohren, Beine und Hände den SuS leihen, dann sind wir auf dem Weg, gute Lehrer*innen und was noch viel wichtiger ist, Wegbereiter*innen einer Generation zu sein, die so vielfältige Herausforderungen zu meistern hat. Sie hat Förderbedarf!
Und noch etwas: Ich besuchte den sehr inspirierenden Workshop „Digitalität als Unterrichtsprinzip“.

Wir stellten heraus, dass die Digitalisierung im Unterricht keineswegs abgeschlossen ist, wenn man jede klassische Tafel in den Schulen Brandenburgs mit einem Smartboard ersetzt hat. Frontalunterricht bleibt es meist dennoch, nur eben mit einem anderen Stift. So trieben wir den Einsatz von digitalen Medien im Unterricht auf die Spitze, um auf der anderen, dunklen Seite, auf Programme zu stoßen, die, mit Stichworten gefüttert, Aufsätze, Referate, ja sogar Bilder mit künstlicher Intelligenz generieren können. Plagiat oder Sample? Die Zukunft oder längst Gegenwart?

Ich gebe zu, ich habe in Vorbereitung auf diesen Artikel mal eines dieser Programme mit Stichworten gefüttert: Fachtag, Studienseminar Bernau, Workshops, …

Sehen wir hier das Ergebnis davon? Im Moment würde ich vieles versuchen, so kurz vor der nächsten Hospitation. Aber meine Prinzipien stehen mir (noch) im Weg.

Sebastian Präkels
Lehramtskandidat (Sonderpädagogik/Deutsch) im berufsbegleitenden Vorbereitungsdienst

Ein Alien an einer Förderschule

von Marcel Büttner

Im Rahmen meiner schulpraktischen Ausbildung durch das Studienseminar in Bernau durfte ich gemeinsam mit meinen Kolleg*innen am 14.11.2022 an der Förderschule am Amselsteg in Neuenhagen in eine mir völlig fremde Welt eintauchen.

In einer ersten Klasse durften wir 45 Minuten der dortigen Unterrichtsstunde hospitieren, die extra hierfür freiwillig von Herrn Mai, einem Kollegen aus dem Studienseminar, zur Verfügung gestellt worden ist, sodass ich mich überhaupt für eine Hospitation an einer mir völlig fremden Schulform entscheiden konnte.

Bereits beim Ankommen wurde mir auf einem Schlag bewusst, dass sich diese Schule von den von mir bisher besuchten Schulen völlig unterscheiden wird. Die Schule hat eine prunkvolle Fassade, einen großen, gut ausgebauten Schulhof, sorgfältig durchdachte Sicherheitsmaßnahmen und eine Ausstattung, die ihres gleichen sucht.

Nach einer kurzen Suche fanden wir schließlich unsere Klasse und ich merkte schlagartig, dass ich absolut keine Ahnung von diesem Umfeld habe und habe mich bereits zu Beginn überfordert gefühlt, mit den Kindern richtig umzugehen.

Ich erkannte recht schnell im laufenden Unterricht von Herrn Mai, dass mir diese Form des Unterrichts vollkommen fremd erschien, da ich jede einzelne Handlung, von Spielen, Reaktionen bis hin zu Aufgabenstrukturen in einem solchen Rahmen nie hospitieren, vorbereiten oder gar durchführen konnte und/ oder könnte.

Die Schwierigkeiten, denen sich Förderschulehrer*innen Tag für Tag stellen müssen, unterscheiden sich dabei vollkommen von meinem eigenen Arbeitsalltag, was die Hospitation für mich nur umso erstaunlicher machte.

Trotz der Probleme versuchte ich dem Unterricht, so schwer es mir auch fiel, methodisch und didaktisch Folge zu leisten, damit ich auch den mir gestellten Aufgaben und Schwerpunktsetzungen gerecht werden konnte, wobei mir allerdings erst recht hunderte von Fragen in den Sinn kamen.

Es war dann wohl der fragliche Gesichtsausdruck, der dazu führte, dass ich schnell ins Gespräch mit der dort führenden Lehrkraft kam, die versuchte, einen Bruchteil der sich mir stellenden Fragen zu beantworten. Das Problem war allerdings: Mit jeder beantworteten Frage, kamen zwei neue Fragen obendrauf.

Als es dann schlussendlich nach der Stunde zum geplanten Auswertungsgespräch kam, warf sich mir nicht nur die Frage entgegen „Was kann ich alles zur Besprechung beitragen?“, sondern ebenso „Was sollte ich wohl eher nicht fragen?“. Die Verwunderung für die Unterrichtsform war gefühlt ebenso groß wie die Bewunderung, was erstaunlicherweise allerdings zu einer euphorischen Beteiligung meinerseits zur Auswertung führte.

Letzten Endes war die Gruppenhospitation ein für mich augenöffnendes Abenteuer, dass auf der einen Seite einen wertschätzenden Eindruck gegenüber Förderschullehrern brachte, auf der anderen Seite mir aber bestätigte, dass ich mich in meiner eigenen Schulform doch am wohlsten fühle und die Wahl meines Studiums wohl die richtige war. Schlussendlich war ich einfach „Ein Alien an einer Förderschule“.

Autor: Marcel Büttner
Schule: Gesamtschule mit gymnasialer Oberstufe Petershagen der FAWZ

Reflexion der Gruppenhospitation

von Anna Kanthak, Sophie Brandt und Laura Sophia Schollmeyer

Wir möchten im Folgenden unsere individuellen Eindrücke und Erfahrungen aus der ersten Gruppenhospitation vorstellen. Diese haben wir zum einen an der Oberschule im Oranienburger Stadtteil Lehnitz und zum anderen an der Schule am Amselsteg, einer Förderschule für geistige Entwicklung in Neuenhagen, durchgeführt.
Zunächst einmal war es eine interessante und lehrreiche Erfahrung, die Perspektive der Moderator*innen einzunehmen und den Ablauf von außen zu erleben und umzusetzen. Dazu gehörte unter anderem auch die Vorbereitung auf die Hospitation zu einem, von den unterrichtenden Lehramtskandidat*innen, selbst ausgewählten Beobachtungsschwerpunkt. Hierzu wurden den Beobachter*innen vorgefertigte Beobachtungsbögen zur Unterstützung der gezielten Rückmeldung zur Verfügung gestellt, die bei der Durchführung des Auswertungsgespräches unterstützen sollten. Letzteres erfolgte auf der Grundlage eines festgelegten Ablaufplanes. Hierbei stellte es sich beispielsweise als große Herausforderung dar, die vorgegebenen Zeitfenster für die einzelnen Phasen der Rückmeldung einzuhalten und dementsprechend anhand derer das Feedback zu strukturieren. Die Moderator*innen wurden jedoch bei dem Auswertungsgespräch durch anderen Lehramtskandidat*innen unterstützt. Diese Vorgehensweise ist bei einer ,,normalen" Hospitation durch die Seminarleitung nicht üblich. Gerade dieser Aspekt erwies sich jedoch als besonders hilfreich, da die Rückmeldung vielseitiger gestaltet wurde und zugleich individuelle Erfahrungen aus dem eigenen Unterricht eingebracht werden konnten. Der Austausch erfolgte dabei stets auf Augenhöhe und das Feedback wurde wertschätzend und nachvollziehbar formuliert. Die Erfahrung der Moderation ermöglichte somit nicht nur einen einmaligen Perspektivwechsel, sondern zeigte auch die Chancen der Vielseitigkeit des Lehrens auf. Zugleich konnten wir in der Gruppenhospitation auch diverse Möglichkeiten im Umgang mit Störungen oder Methoden zum Classroom Management beobachten und deren Nutzbarkeit für die eigene Unterrichtspraxis prüfen. Ein wesentlicher Aspekt der Hospitation war die Erkenntnis, dass wir als Gruppe von Lehramtskandidat*innen alle ähnliche Baustellen, Sorgen und Nöte haben, die wir gemeinsam in diesem Abschnitt unserer Ausbildung bewältigen und angehen können. Solche praxisnahen Erfahrungen sollten unserer Ansicht nach viel häufiger Bestandteil des Vorbereitungsdienstes sein.

Anna Kanthak Oberschule Wittenberge
Sophie Brandt Storchen-Grundschule Schöneiche
Laura Sophia Schollmeyer Albert-Schweitzer-Oberschule Hennigsdorf

Verschiedene Facetten des Vorbereitungsdienstes am Beispiel einer Gruppenhospitation

von Anette Rogge

Der Vorbereitungsdienst im Land Brandenburg verfolgt das Ziel, dass künftige Lehrerinnen und Lehrer diesen Beruf selbstständig ausüben können. Um die Lehramtskandidatinnen und -kandidaten (LAK) dabei zu begleiten, wurde eine mehrsäulige Ausbildungsstruktur entwickelt, die eng verzahnt an den Kompetenzen der LAK anknüpft. Im Ausbildungscoaching gestalten die LAK weitestgehend eigenverantwortlich gemeinsam mit einem Ausbildungscoach ihre eigene überfachliche Ausbildung. Ihre individuellen Entwicklungsaufträge leiten die LAK auf Basis des landesweit geltenden LAK-Kompetenzprofils aus ihrem eigenen Bedarf und den Rückmeldungen ihrer Ausbilderinnen und Ausbilder mit Bewertungsauftrag aus Schule und Studienseminar ab. In für das Ausbildungscoaching spezifischen Arbeitsformen (wie Einzelcoaching in Kleingruppen, individuelle/kooperative Arbeit an Lern- und Entwicklungsprojekten, Intervision, gegenseitige Bestandsaufnahme und Arbeit an Entwicklungsschwerpunkten, Arbeit mit SMARTen Zielen, Gruppenhospitationen u.a.) arbeiten die LAK an relevanten Projekten, bauen so ihre individuellen Stärken aus und erschließen Reserven.
So entstand die Idee einer Ausbildungscoachinggruppe, die sich aus LAK der Lehrämter für die Sekundarstufe I und der Förderpädagogik zusammensetzt, die Gruppenhospitation als Arbeitsform auszuprobieren und darüber hinaus die Perspektiven zu wechseln. Sie hospitierten in jeweiligen anderen Förderschwerpunkten oder in einer bislang gänzlich unbekannten Schul-

Abbildung 1: Ausbildungsbestandteile im Vorbereitungsdienst

form, sie nahmen die Rolle der Moderatorinnen ein, die die Nachbesprechung der Hospitation begleiteten, und gaben selbst Rückmeldungen zum Unterricht.
Der Artikel versucht, diese Sichtweisen im Ausbildungsprozess und die daraus resultierenden Schlussfolgerungen darzustellen und diese Form der kollegialen Hospitation weiter zu etablieren.

Anette Rogge
Ausbildungscoach STS Bernau

Gruppenhospitation
von *Luna Ludwig und Son Ha Mai*

Nach knapp drei Monaten im Referendariat wurde uns vom Ausbildungsseminar Bernau die Möglichkeit einer Gruppenhospitation gegeben. Obwohl sich diese Methode mit einem deutlichen Zeitaufwand für alle Beteiligten anmeldete, wurde dieser Methode einstimmig zugestimmt.
Referendar*innen nahmen Zeit für Wegstrecken, Vorbereitung und auch Nachbesprechung dankend in Kauf. Denn die Gruppenhospitation erwies sich als Sechser im Lotto für alle Beteiligten. Wir können hier nun die Erfahrung aus Sicht der hospitierten Personen wiedergeben und möchten hierbei auf folgende Punkte näher eingehen: Aufregung, Vorbereitung auf die Prüfung, Rückmeldung.

Aufregung (Frau Ludwig): Ich verspürte erst im Auto, auf dem Weg in die Schule, eine leichte Aufregung vor der unbekannten Situation. Bei der Vorbereitung des Klassenraumes, stellte ich erstmals fünf Stühle für die
anderen Referendar*innen nach hinten und fragte mich, wie die Klasse wohl auf so viele Besucher*innen reagieren würde. Als ich den Raum für die Schüler*innen aufschloss, standen auch schon die ersten Referendar*innen vor der Tür und meine Aufregung und Anspannung war schlagartig verschwunden. Denn die Menschen, die sich meinen Unterricht anschauen, waren tagtäglich in der gleichen Situation wie ich. Ich fühlte mich nicht bewertet, sondern sah diese Gruppenhospitation als riesige Chance,
Wissen und Anregungen von Personen zu bekommen, die- wie auch ich, erst vor knapp drei Monaten ihren Vorbereitungsdienst angetreten waren und vor ähnlichen Herausforderungen standen.

Aufregung (Herr Mai): Als ich den Anruf mit der Anfrage einer möglichen Gruppenhospitation bei mir bekam, war ich erstmal überrascht und aufgeregt zugleich. Ich bin an einer Förderschule für Geistige Entwicklung und in der neuen ersten Klasse als Referendar eingesetzt. Daher hatten sowohl ich als auch das gesamte Klassenteam ohnehin schon damit zu kämpfen, zunächst eine Grundstruktur in der Klasse aufzubauen. Zudem sind wir auch mit den Einzelfallhelfern schon viele Erwachsene im Klassenraum. „Dann auch noch 6 weitere Personen mit dabei?“, dachte ich mir. Letztendlich haben wir uns für das Wagnis der Gruppenhospitation entschieden und haben das nicht bereut! Die Kinder haben die Fülle der Menschen im engen Raum sehr gut aufgenommen und ab diesem Zeitpunkt wurde meine Aufregung zur Entspannung.

Vorbereitung auf die Prüfung (Frau Ludwig): Ich möchte diesem Punkt gerne einen eigenen Unterpunkt widmen, da es nicht nur für mich als LAK, sondern auch für die SuS eine ungewohnte

Situation war, vor so vielen Menschen Unterricht zu halten und unterrichtet zu werden. Einige SuS wollten einen anderen Platz erhalten, da sie sich unwohl fühlten, so vieleerwachsene Personen so nah bei sich sitzen zu haben. Diese Erfahrungen waren wichtig für mich, um in einem nächsten Unterrichtsbesuch oder auch der Abschlussprüfung Rücksicht darauf zu nehmen und präventiv die Sitzordnung zu korrigieren und anzupassen. Nicht nur für mich, als LAK, ist eine Hospitation eine aufregende und fremde Angelegenheit, auch für die SuS ist ein Unterrichtsbesuch neu und mit Spannung verbunden. Je öfter wir diese Situationen zusammen üben können, desto natürlicher werden sich diese anfühlen.

Vorbereitung auf die Prüfung (Herr Mai): Ich kann meiner Kollegin in diesem Punkt nur zustimmen. In Hinblick auf die Prüfung konnte ich mit der Gruppenhospitation wichtige Erkenntnisse gewinnen, inwieweit ich die Sitzverteilung der Schüler*innen zu dieser besonderen Situation verändern muss. Oder welche Schüler*innen sich von den zuschauenden Personen ablenken lassen und welche nicht. Die chüler*innen konnten sich somit schon an diese Atmosphäre gewöhnen, wenn die zukünftige Prüfung ansteht.

Rückmeldung (Frau Ludwig): Die größte Errungenschaft der Gruppenhospitation stellte für mich die Rückmeldung dar, die in anschließenden Gesprächen stattfand. Zuvor hatte ich einen Beobachtungsschwerpunkt festgelegt und konnte somit nun den großen Luxus genießen, fünf Augenpaare auf mich gerichtet zu haben, die mir im Anschluss meines Unterrichts Rückmeldung zu mir als LAK und meinem Unterricht gaben. Schwarmwissen ist hier ein großer Stichpunkt. Denn das Feedback-Gespräch zeigte sich als ein wertschätzendes, konstruktives Gespräch über Verbesserungsvorschläge und eigene Erfahrungen aus dem Unterricht. Am Ende konnte nicht nur ich als unterrichtende Person viele neue Ideen und Verbesserungsvorschläge mitnehmen, die mir ohne dieses Gespräch, zweifelsohne, entgangen wären, sondern auch die Referendar*innen, die sich meinen Unterricht angeschaut hatten, nahmen Ideen und Material aus meiner Stunde für sich mit.

Rückmeldung (Herr Mai): Auch dieser Punkt ist für mich der größte Mehrwert der Gruppenhospitation. Durch eine „normale“ Hospitation seitens der Fachseminarleiter*innen oder des Ausbildungscoachs (AC) erlange ich bereits durch das Feedback aus deren Perspektive einen enormen Schub für meine Weiterentwicklung als Lehrperson. In dieser Situation hatte ich meinen Ausbildungscoach und fünf weitere LAKs, die mich in meinem Unterricht beobachteten. Ich habe mich auf das Feedback im Nachgespräch sehr gefreut, weil ich zusätzlich zur Rückmeldung des AC die generelle Perspektive von anderen LAKs erhalte, die in derselben Ausbildungssituation sind wie ich. Zudem bestand die Gruppe der LAKs aus Kolleg*innen, die entweder gar keine sonderpädagogischen Berührungspunkte im Schulalltag erleben oder Schüler*innen mit dem gleichen Förderschwerpunkt tagtäglich unterrichten. Die Mischung aus beiden Perspektiven empfand ich als sehr konstruktiv und wertschätzend meiner Person und meiner lehrenden Tätigkeit gegenüber. Ich freue mich auf die nächste Gruppenhospitation mit mir als hospitierende Person, damit ich die andere Rolle ebenfalls einnehmen darf.

Hospitanten: Luna Ludwig (Oberschule Lehnitz, Oranienburg) Son Ha Mai (Schule am Amselsteg (FSP GE), Neuenhagen)

Ein Erfahrungsbericht: Apple Fortbildung

von Daniel Urban

In unserem Alltag sind Produkte der Marke Apple omnipräsent, ob in der Werbung, den Regalen bekannter Elektromärkte oder den Händen vieler Studierenden. An den deutschsprachigen Blinden- und Förderschulen sind sie bisher aber fast kein Thema. Dabei gibt es durchaus Gründe für die Geräte des US-Herstellers, die Regel an den Schulen bleibt aber der Marktführer Microsoft in Verbindung mit dem Betriebssystem Windows.

Keine Ausnahme bildet da die Marie-und-Hermann-Schmidt-Schule in Königs Wusterhausen, an der ich seit nunmehr drei Jahren unterrichte. Neben meiner Tätigkeit als Lehrer für Englisch und Musik kümmere ich mich dort um die Computer der Schule und habe so einen tieferen Einblick in die verschiedenen Hilfsmitteltechnologien bekommen. Privat bin ich seit zirka 15 Jahren ausschließlicher Nutzer der Geräte mit dem

angebissenen Apfel, habe mich vor meiner Anstellung an der Königs Wusterhausener „Blindenschule“ aber noch nie weiter mit Bedienungshilfen oder ähnlichen in die Geräte eingebauten Technologien befasst. Erst einige meiner Schüler erklärten mir, dass iPhones (Apples Smartphones) einen integrierten Screenreader namens VoiceOver besäßen.

Ein Screenreader erfüllt im Wesentlichen zwei Funktionen: er passt die Steuerung des Gerätes so an, dass es blind bedient werden kann und liest gleichzeitig vor, welches Element gerade hervorgehoben oder auch angesteuert wird. So kann ein elektronisches Gerät ausschließlich mittels der Sprachausgabe gesteuert werden. Das Ansteuern und Eingeben funktioniert bei Apples iPhone beispielsweise über Tipp- und Wischgesten der Finger. Wahlweise kann ebenfalls eine Braillezeile (eine elektronische Leiste, über die Punktschrift ein- und/oder ausgegeben werden kann) oder eine externe Bluetooth-Tastatur angeschlossen werden; bei Bedarf funktionieren alle drei Eingabeoptionen auch gleichzeitig. Gleiches gilt auch für das in der Bedienung identische iPad – dem Tablet von Apple –, welches an unserer Schule inzwischen vermehrt von SchülerInnen genutzt wird.
Nach eingehender Recherche und monatelanger intensiver Beschäftigung mit dem Thema VoiceOver bildete ich mich privat zum Apple Teacher (einem Zertifizierungsprogramm für Lehrkräfte von Apple) weiter. Ich bekam die Möglichkeit, SchülerInnen in individuellen Förderstunden die allgemeine Bedienung und VoiceOver näherzubringen, sodass zwei von ihnen im vergangenen Jahr ihre Abschlussprüfungen an unserer Schule mit iPad bzw. MacBook (dem Laptop von Apple) absolvieren konnten. In diesem Schuljahr konnte ich durch die Tätigkeit in der überregionalen Beratungsstelle auch KollegInnen an meinen Erfahrungen teilhaben lassen.
Am 10. November 2022 fand nun erstmals eine Fortbildung zum Einsatz von Apple-Produkten in der Blinden- und Sehbehindertenpädagogik statt. Ursprünglich erst auf den Juni des Folgejahres datiert, war das Interesse so groß, dass kurzfristig ein zusätzlicher Termin im November 2022 angesetzt wurde. Auf der Tagesordnung standen nach einer Vorstellungsrunde und Einführung vor allem die verschiedenen Möglichkeiten der Bedienungshilfen, die Apple auf seinen Geräten bietet sowie der Screenreader VoiceOver auf iPad und MacBook, da sich beide signifikant in der Bedienung unterscheiden.
Des Weiteren hatte ich einen kurzen Input zum Thema E-Buch-Standard geplant, der gerade in der Inklusion noch eher unbekannt ist. Kurz gesagt handelt es sich dabei um eine möglichst einfache Form der Formatierung für Microsoft Word, die speziell auf die Bedürfnisse von Blinden und Sehgeschädigten abgestimmt ist und eine leichte Steuerung durch ein Dokument ermöglicht. Ich habe dafür im vergangenen Sommer eine Vorlage für Apples eigenes Textverarbeitungsprogramm entworfen, die ich ebenfalls kurz vorstellen wollte. Den größten Teil der Veranstaltung sollten ursprünglich Übungen zum Thema Bedienungshilfen und VoiceOver bilden, bevor die Fortbildung mit einer Frage- und Feedbackrunde zu Ende gehen sollte.

In meiner Erwartungshaltung entsprachen die Interessen der Beratungslehrkräfte und deren Bedürfnisse bei der Arbeit in der Inklusion in etwa dem, was wir bei uns an der Schule benötigten, also Vergrößerung und Steuerung via Screenreader. Die Realität sah hier jedoch anders aus, denn trotz der drei Zeitstunden, die für die Fortbildung anberaumt waren, wurden am Ende nur Teile der von mir beabsichtigten Themen angerissen. Stattdessen sind in der Inklusion vor allem die Arbeit mit dem Apple Pen – eine Art digitaler Bleistift für das iPad – und auch die Vergrößerung wichtige Kriterien, jedoch ohne den Einsatz eines Screenreaders. Gemeinsam haben wir uns dann durch Bereiche der Bedienungshilfen gearbeitet, die auch für mich Neuland waren und am Ende habe ich sicher nicht weniger gelernt als die anderen Teilnehmenden der Fortbildung. In der gemeinsamen Feedbackrunde am Ende bekam ich gespiegelt, dass die Teilnahme für alle lehrreich war und sich die teilweise mehrstündige Anfahrt gelohnt habe. Für zukünftige Fortbildungen wurden sich Vertiefungsworkshops mit konkreterem Fokus gewünscht, sodass sich beispielsweise in einer Fortbildung nur mit VoiceOver oder dem E-Buch-Standard auseinandergesetzt werden kann. Generell war die Resonanz sehr positiv dahingehend, dass überhaupt etwas zum Thema Apple im Kontext Schule angeboten wird.

Ein ganz großes Thema war die die Handschrifterkennung und -umwandlung sowie weitere Einsatzbereiche des Apple Pens, den ich selbst vorher noch nie verwendet habe. Ebenfalls interessant (wenn auch fast zu erwarten) war für mich die Tatsache, dass alle Teilnehmenden ausnahmslos am iPad und dessen Möglichkeiten interessiert waren; niemand wollte mehr über die Arbeit mit MacBooks erfahren. Auch das wird in zukünftigen Fortbildungen Berücksichtigung finden. Alles in allem war es eine vielversprechende erste Veranstaltung, auf die hoffentlich noch viele weitere an unserer Schule in Königs Wusterhausen folgen werden.

von Daniel Urban

Das große Doppeljubiläum einer besonderen Schule - Festakt für 120 Jahre Heimstatt für Blinde und 70 (+1) Jahre Blindenschule mit Internat

Stifter-Ehepaar und Kaiser schufen Blindenanstalt

Königs Wusterhausen. Backsteinimposant prägt die Marie- und Hermann-Schmidt-Schule das Stadtbild von Königs Wusterhausen.
„Eigentlich wollten wir 2021 die vor 120 Jahren erfolgte Einweihung des ehemaligen Blindenheimes und das 70-jährige Bestehen unserer Förderschule feiern“, sagt Rektor Fred Oelschläger. Aber wegen Corona fiel die Feier aus. Nachträglich werden beide Jubiläen diese Woche mit Festakt und Schulfest gewürdigt.
Bei den Gästen dürfte Ina Skrzipek eine gefragte Gesprächspartnerin sein. Mit ihrer Kollegin Mandy Schröder schreibt sie die Schulchronik fort. Kistenweise Bild- und Textmaterial haben beide schon gesichtet. „Was mich wirklich fasziniert hat, war die Zeit vor meinem Beginn“, so Skrzipek. Neugierig begab sich die Lehrerin auf eine Zeitreise in die Geschichte jener Schule, an der sie seit 1983 unterrichtet.
Rund 100 Jahre bevor Ina Skrzipek anfing, verfügten die begüterten Eheleute Marie und Hermann Schmidt testamentarisch, dass die Hälfte ihres Nachlasses in eine Stiftung fließen soll. Stiftungszweck war der Bau einer Anstalt für arme deutsche Blinde. Die Standortwahl trugen sie Kaiser Wilhelm II. an. Der Monarch entschied sich für Königs Wusterhausen. Er schenkte der Stiftung das Grundstück und beauftragte den namhaften Architekten Gotthilf Ludwig Möckel mit dem Bau.
Nach zweijähriger Bauzeit wurde das für 100 Bewohner konzipierte Blindenheim am 1. April 1901 eröffnet. Aufnahme fanden vor allem arbeitsfähige Blinde im Alter zwischen 20 und 40 Jahren, die das Handwerk eines Bürstenmachers, Korbmachers, Flechters oder Sehers erlernt hatten. Eine weitere, von dem Berliner Kaufmann Ferdinand Warburg, ins Leben gerufene Stiftung ermöglichte die Errichtung eines Feierabendhauses für erwerbsunfähig gewordene Bewohner. Auch dieser Stiftung übereignete Kaiser Wilhelm II. ein Baugrundstück. Bereits 1920 war das für Bau und Betrieb des Blindenheimes bestimmte Stiftungskapital aufgebraucht. Deshalb wurde das Gebäude-Ensemble an die Provinz Brandenburg veräußert.
Rund ein Jahr nach ihrem Machtantritt schlossen die Nazis 1934 das Blindenheim und richteten eine dem Reichspropagandaministerium unterstellte Rundfunkstation ein. Was aus den Bewohnern wurde, ist unerforscht. Während der letzten Kriegshandlungen wurde aus dem Gebäude ein Lazarett für in der Kesselschlacht bei Halbe verwundete Soldaten und Zivilisten. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Blindenheim Schule der Sowjetischen Militäradministration, Verwaltungsschule des Landes Brandenburg, Sitz der Kreisverwaltung.

Was mich wirklich fasziniert hat, war die Zeit vor meinem Beginn.
Ina Skrzipek, Lehrerin

„Erst zu Beginn der fünfziger Jahre wurde das Gebäude wieder seiner eigentlichen Nutzung zugeführt“ , weiß Ina Skrzipek. Wobei die Blindenschule zunächst von Februar 1951 bis 31. August 1952 in Neue Mühle untergebracht war. Verwaltung, Küche und Speisesaal befanden sich im ehemaligen „Gasthaus zur Schleuse“, schreibt Günther Haase in seinem Heft „ Neue Mühle. Das ‚Klein Venedig‘ von Königs Wusterhausen“. Der Unterricht fand in der an der Paul-Malzahn-Straße 2 gelegenen Klinkersteinvilla statt.
Wegen der rasant steigenden Schülerzahl wechselte die Schule nach Königs Wusterhausen. Am 1.September 1952 begann der Unterricht mit 45 Schülern, acht Lehrern und sieben Erziehern. Ab 1959 war die erweiterte Oberschule für Sehgeschädigte unter elf Blindenschulen auf dem Gebiet der DDR die einzige mit Abiturstufe.
„Als ich 1983 hier her kam, wurden rund 150 ausschließlich blinde Kinder unterrichtet und betreut“, erinnert sich Ina Skrzipek. Ihr erster Arbeitsort war der Kindergarten. Der befand sich in jenem Haus, wo einst die blinden Korbmacher arbeiteten. „Sogar das Becken, in dem die zum Körbeflechten verwendeten Weidenruten einge-

weicht wurden, war noch da“.
Heute lernen in dem ehemaligen Kindergarten-Gebäude blinde und sehbehinderte Mädchen und Jungen von der ersten bis fünften Klasse. Ina Skrzipek unterrichtet eine vierte Klasse in Deutsch, Sachkunde und Kunst. Zudem steht sie Kollegen aus anderen Schulen im überregionalen Förder- und Beratungszentrum als Ansprechpartnerin zur Verfügung.
Neben ihrer eigentlichen Arbeit schreibt Ina Skrzipek weiter an der Chronik mit. „Es ist schön, wenn jemand so viel Herzblut in so eine zeitaufwändige Sache steckt“, sagt Fred Oelschläger. Geplant sei, die Chronik im schuleigenen Medienzentrum zu digitalisieren, so der Rektor. „Der Startschuss dafür fällt im nächsten Schuljahr.“

Von Frank Pechhold

Königs Wusterhausen. Am 30.06.2022 ist es nun endlich soweit. Die Schüler*innen und Lehrer*innen der Marie-und-Hermann-Schmidt-Schule in Königs Wusterhausen feiern am 30.06.2022 und 01.07.2022 auf dem gesamten Schulgelände ihr großes Schul-Jubiläum. Unsere Schule wird 70 + 1. Aber nicht nur das, wir feiern auch das 121-jährige Bestehen dieser Blindeneinrichtung in Königs Wusterhausen.

Seit 121 Jahren wohnen und arbeiten auf dem Gelände blinde und sehbehinderte Menschen. Anfangs war auf diesem Gelände eine Einrichtung für Blinde, doch seit nunmehr 71 Jahren wird dieses als Schule für sehbehinderte Kinder und Jugendliche und als Internat für sehbehinderte Kinder und Jugendliche genutzt. Auf die Schule gehen die Schüler von der 1. bis zur 10. Klasse. Des Weiteren hat das Oberstufenzentrum Lübben einen Standort für die gymnasiale Oberstufe in den Räumen der Schule, in denen die Schüler*innen mit und ohne Förderschwerpunkt ihr Abitur nach 13 Schuljahren absolvieren können.

Am 30.06.2022 starten wir unser Jubiläum mit einem großen Festakt und am 01.07.2022 mit einem Schulfest für die Schüler*innen und Lehrer*innen *der Schule. Zu dem bevorstehenden Festakt sind viele* Gäste eingeladen. Zu ihnen zählen unter anderem der Ministerpräsident von Brandenburg Herr Dr. Woitke, Herr Loge als Landrat, Vertreter*innen des Schulamtes, unsere Bürgermeisterin von Königs Wusterhausen Frau Wiezorek, zahlreiche Vertreter von Verbänden, zum Beispiel der Elternverband „Anderes Sehen“ und auch Vertreter anderer Schulen aus der Umgebung, um mit uns dieses große Doppel-Jubiläum zu feiern.

Der Festakt beginnt am 30.06.2022 um 17.00 Uhr mit einem bunten Programm. Beginnend mit dem Schultheaterstück: „Der Grüffelow“, mehrere Redner*innen und viel Musik wird das von einem Moderator begleitete Programm circa 90 Minuten dauern.

Am 01.07.2022 gibt es dann ein weiteres besonderes Highlight für uns Schüler*innen und auch für die Lehrer*innen. Mit einem kulinarischen Vergnügen und Stationen rund um das Schulgebäude können sich die Schüler*innen vergnügen und ihr Schuljubiläum feiern. Mit Sicherheit ist für jeden etwas Interessantes dabei.

Autoren: Schüler der Klasse 10 der Marie- und Hermann-Schmidt-Schule Königs Wusterhausen

Pressemitteilung vom 2022 / 0199 - 13.07.2022

Doppeljubiläum der Marie- und- Hermann-Schmidt-Schule in Königs Wusterhausen

Festakt für 120 Jahre Heimstatt für Blinde und 70 (+1) Jahre Blindenschule mit Internat

Die Marie-und-Hermann-Schmidt-Schule in Königs Wusterhausen schreibt Geschichte und kann auf das 120-jährige Bestehen des historischen Gebäudeensembles als „Heimstatt für Blinde“ und auf 70 Jahre „Schule für Blinde und Sehbehinderte“ zurückblicken. Zum Festakt wurden die Grußworte des Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg, Dr. Dietmar Woidke, verlesen:

„Ihre Geschichte dauert schon über ein Jahrhundert und zeigt die erfolgreiche Weiterentwicklung vom Blindenheim zu einem lebendigen und offenen Ort des gemeinsamen Lernens. Das Schülerinnen und Schüler mit und ohne Förderbedarf in der gymnasialen Oberstufe ganz selbstverständlich zusammenlernen, beeindruckt mich besonders. Es beweist, dass Inklusion hier nicht nur ein theoretisches Konzept, sondern gelebter Alltag ist. […].

Zum Doppeljubiläum „120 Jahre Heimstatt für Blinde“ und „70 Jahre Blindenschule mit Internat“ gratuliere ich ganz herzlich und wünsche Ihnen, liebe Freundinnen und Freunde der Marie-und-Hermann-Schmidt-Schule, einen gelungenen Festakt und ein ganz besonders fröhliches Schulfest!“ (Auszug)

Landrat Stephan Loge dankte dem Kollegium und den ehrenamtlichen Kräfen und stellvertretend für alle Herrn Fred Oelschläger (Schulleiter), Frau Zehl (stellvertretende Schulleiterin) und Frau Kron (Internatsleiterin). Landrat Loge zählte eine Vielzahl von Besonderheiten und Leistungen auf. Die Marie- und- Hermann-Schmidt-Schule ist sowohl im Land Brandenburg als auch in Deutschland die einzige öffentlich-rechtliche Schule dieser Art. Ein Alleinstellungsmerkmal mit Sitz in Königs Wusterhausen hier im Landkreis Dahme-Spreewald in Deutschland und zumal die Marie-und-Hermann-Schmidt-Schule viel mehr bietet als herkömmliche Schulen. Mit höchster Anerkennung kann hier von der sportlichsten Förderschule gesprochen werden. Auch ein Umstand, der dazu führt, dass die Schwimmhalle der Förderschule die einzige Schwimmhalle im Land Brandenburg ist, die von einem Landkreis finanziert und unterhalten wird.

„Gerade für diesen schützenswerten Lernort freue ich mich, die gute Zusammenarbeit zwischen Schule und Träger bzw. Schule und Schulverwaltungsamt erleben zu können. Und der Landkreis trägt doppelt Verantwortung als Schulträger und als Denkmalschützer für das Ensemble.“, betont Stephan Loge.

Mit den Investitionen der letzten Jahre eine Augenweide für Königs Wusterhausen In den Jahren 2014 bis 2027 werden im Bereich Investitionen und Bauunterhaltung insgesamt 16,5 Mio. Euro investiert. Bereits abgeschlossen werden konnten Schwerpunktbaumaßnahmen wie die Neugestaltung der Außenanlagen (Bau 2019-2021: 2 Mio. €) oder die Sanierung des repräsentativen Eingangsportals mit flankierenden Bereichen (Bau 2021-2022: 300.000 €). Detailarbeiten haben die wertvolle Bausubstanz historisch sowie denkmalgerecht wiederhergestellt (Brunnen und Seglerjunge) und wurden durch eine Restauratorin umfassend begleitet.

Diese Baumaßnahmen wurden durch die Bauverwaltung des Landkreises bei laufendem Schulbetrieb durchgeführt. Hierbei galt es insbesondere die Baustelle entsprechend zu sichern, um gerade seheingeschränkte Personen nicht zu gefährden.

Weitere Maßnahmen werden bis 2027 folgen, wie die Sanierung der Schwimmhalle (4 Mio. Euro), Umsetzung Digitalpakt (340.000 Euro), Rundgangsanierung (530.000 Euro) die Erneuerung der Sanitäranlagen (1 Mio. Euro).

Zum Programm

Höhepunkt und Überraschung gleichzeitig war für Gäste und Beteiligte die herzliche und vielfache Danksagung an die vielen anwesenden UnterstützerInnen durch Frau Zehl und die jüngsten Schülerinnen und Schüler. Das Programm gestaltet und bereichert von den Schülerinnen und Schülern, AbsolventInnen der Schule und dem Lehrerkollegium. Das Programm fasst ein Erlebnisbericht von Jasmin Groß, Schülerin der 11. Klasse des OSZ und Internatsbewohnerin zusammen:

„Am Donnerstag, dem 30. Juni 2022 fand im Festsaal die Feierstunde zum 70-jährigen Schuljubiläum statt. Neben den Schülern und Lehrern waren auch Internatsmitarbeiter, Internatsschüler, ehemalige Schüler aber auch der Landrat Stephan Loge und Vereine wie der Förderverein oder das Blindenhilfswerk eingeladen.

Moderiert wurde diese Veranstaltung von Sven Pawelski, einem ehemaligen Schüler, der Anfang der 1980er Jahre an der Marie-undHermann-Schmidt-Schule sein Abitur ablegte.

Im Jahr 1952 zog die damalige Marie-und-Hermann-Schmidt-Schule von Neue Mühle an den heutigen Standort. Später wurden Klassenstufen von der Sehschwachenoberschule Berlin übernommen. Somit war die „Oberschule für Sehgeschädigte“ die einzige Insti-

tution in der DDR, in der sehbehinderte und blinde Schüler bis zum Abitur lernen konnten.
Neben den Reden vom Landrat Herrn Loge, vom Schulleiter Herrn Oelschläger, der Internatsleiterin Frau Kron und Herrn Haar wurden Klavierstücke wie „Solfeggio“, „Intercity Train“ oder „Romantische Etüde“ gespielt. Zudem sang das Quartett „Die Blinden Hühner“, während die Klasse 4a das Theaterstück „Grüffelo“ aufführte. Außerdem wurden Personen, die viel zum Schulleben beigetragen haben, mit einem Blumenstrauß ausgezeichnet.

Anschließend gab es auf dem Schulhof ein Büfett, bei dem sich die Gäste austauschen konnten. Es wurden Leckereien wie Schnitzel mit Brot als Häppchen, aber auch Melonen und Scampi angeboten. Für mich war es ein aufregender Nachmittag und Abend, da diese Veranstaltung durch die abwechslungsreichen Programmpunkte interessant gestaltet war.“

Quelle: www.blindenschule-kw.de, 04.07.2022

Grußwort von Ministerpräsident Dr. Dietmar Woidke für das Doppeljubiläum der Marie-und-Hermann-Schmidt-Schule Königs Wusterhausen

Liebe Schülerinnen und Schüler, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
liebe Freundinnen und Freunde der Marie-und-Hermann-Schmidt-Schule,

Dr. Dietmar Woidke

diese einzigartige Schule begleitet ihre Schülerinnen und Schüler durch die gesamte Schullaufbahn: Vom ersten Lesen, Schreiben und Rechnen bis zu den Grundlagen für die Fachoberschulreife oder das Abitur. Die Kinder und Jugendlichen erwerben mit Wahrnehmungstraining und Kurzschrift auch Fähigkeiten, die an kaum einer anderen Schule auf dem Lehrplan stehen. Schließlich sind die Bedingungen für Menschen mit Blindheit oder Sehbeeinträchtigung dank des sonderpädagogischen Förderschwerpunkts Sehen hier ideal. Das macht die Marie-und-Hermann-Schmidt-Schule in Brandenburg einzigartig.

Ihre Geschichte dauert schon über ein Jahrhundert und zeigt die erfolgreiche Weiterentwicklung vom Blindenheim zu einem lebendigen und offenen Ort des gemeinsamen Lernens. Dass Schülerinnen und Schüler mit und ohne Förderbedarf in der gymnasialen Oberstufe ganz selbstverständlich zusammenlernen, beeindruckt mich besonders. Es beweist, dass Inklusion hier nicht nur ein theoretisches Konzept, sondern gelebter Alltag ist.

Zum Doppeljubiläum „120 Jahre Heimstatt für Blinde“ und „70 Jahre Blindenschule mit Internat“ gratuliere ich ganz herzlich und wünsche Ihnen, liebe Freundinnen und Freunde der Marie-und-Hermann-Schmidt-Schule, einen gelungenen Festakt und ein ganz besonders fröhliches Schulfest!

Ich bin sicher, dass diese außergewöhnliche Schule für ihre Schülerinnen und Schüler genau wie heute auch in Zukunft ein moderner Ort des Lernens und ein familiäres Zuhause sein wird. Für die kommenden 120 Jahre und darüber hinaus wünsche ich den Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern und allen Unterstützerinnen und Unterstützern alles erdenklich Gute, viel Erfolg für alle geplanten Projekte und allem voran eine immer starke Gemeinschaft! Und ich danke allen, die diesen Ort täglich zu einem ganz besonderen im Land Brandenburg machen.

Ihr Dietmar Woidke

Dr. Dietmar Woidke
Ministerpräsident des Landes Brandenburg

Krauskopf • Rogge • Salzberg-Ludwig • Knigge
Förderplanung im Team
für die Sekundarstufe (FiT-S)
Anleitung für die effiziente Planungssitzung
reinhardt

Förderplanung im Team
für die Sekundarstufe (FiT-S)
55 Planungskarten
Krauskopf et al.
reinhardt